Mus.th.
5198
Fiche

Mus. Th. 5198

63 Fiche

<36630624010012

<36630624010012

Bayer. Staatsbibliothek

Friedrich Wieck

und seine beiden Tochter

Clara Schumann, geb. Wieck, u. Marie Wieck.

Biographische Notizen über dieselben

nebst

ungedruckten Briefen von H. v. Bülow, Czerny, Robert Schumann, Carl Maria v. Weber u. s. w.

Ein Familiendenkmal

von

A. v. Meichsner.

Leipzig,
Verlag von Heinrich Matthes
1875.

Friedrich Wieck.

Clara Schumann
geb. Wieck.

Marie Wieck.

Stich u. Druck v. A. Weger, Leipzig.

Friedrich Wieck

und seine Töchter

Clara Schumann, geb. Wieck, u. Marie Wieck.

Biographische Notizen über dieselben

nebst

ungedruckten Briefen von H. v. Bülow, Czerny, Robert Schumann, Carl Maria v. Weber u. s. w.

Ein Familienbild

von

A. v. Meichsner

Leipzig,
Verlag von Heinrich Matthes
1875.

Friedrich Wieck

Clara Schumann
geb. Wieck

Marie Wieck

Stich u. Druck v. A. Wegner, Leipzig.

Friedrich Wieck

und seine beiden Töchter

Clara Schumann, geb. Wieck, u. Marie Wieck.

Biographische Notizen über dieselben

nebst

ungedruckten Briefen von H. v. Bülow, Czerny, Robert Schumann, Carl Maria v. Weber u. s. w.

Ein Familiendenkmal

von

A. v. Meichsner.

Leipzig,
Verlag von Heinrich Matthes
1875.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das nöthige Material und die Daten für nachfolgende biographische Notizen sind mir von der Familie Wieck auf meinen Wunsch überlassen worden mit dem ehrenden Vertrauen, dass ich dieselben mit gebührender Rücksicht verwenden und veröffentlichen werde.

Das reiche Leben des theuren Entschlafenen, ebenso wie das seiner beiden berühmten Töchter ist freilich schon vielfach bekannt und besprochen; allein ihre Verehrer dürften dennoch manches Neue und Interessante in den nachfolgenden Zeilen finden.

In dieser Hoffnung und mit der Bitte um nachsichtige Beurtheilung meiner geringen Leistung sende ich das kleine Werkchen in die Welt.

D. V.

Friedrich Wieck wurde am 18. August 1785 in Pretzsch bei Torgau geboren. Seine Mutter, eine Pastorstochter aus Fremdeswalde, war eine einfache, gutmüthige Frau und hatte ihn von ihren fünf Kindern am liebsten. Musikalisches Talent, ohne ein Wunderkind zu sein, zeigte er schon in früher Jugend, und ein altes, zufällig ihm geschenktes Piano ohne Füsse, welches auf den Tisch gestellt werden musste, diente seinem ersten Clavierspiele.

Sein Vater, durch viele verunglückte Unternehmungen heruntergekommen, bekümmerte sich wenig um seine Erziehung und die Mutter, welche nach damaliger Anschauung ganz gegen das Musikstudium eingenommen war, trieb ihn oft mit den Worten vom Clavier: „Stadtpfeifer willst du doch nicht werden. Du musst studieren und dir dein Brod auf anständige Art verdienen!“

Auch andre gute Lehren gab sie ihm, wie: „Fritzchen, wenn du in Gesellschaft gehst und dir Etwas angeboten wird, so danke erst drei Mal, ehe du zulangst“ u. s. w. Der gehorsame Sohn nahm sich das *ad notam* und griff alsdann desto kecker zu.

Armuth und Elend waren leider im Hause eingekehrt; so hatte der Kleine Winter und Sommer Einen Rock, in dem das dusliche, aber still nachdenkende Fritzchen, so sagt Wieck später selbst von sich, oft fror oder schwitzte. Da er auf Wunsch seiner Eltern Theologie studieren sollte, kam er mit 13 Jahren in die Thomasschule zu Leipzig, musste aber wegen Krankheit nach 6 Wochen wieder auf $1^1/_2$ Jahr ins elterliche Haus nach Pretzsch und ging dann erst im Jahre 1800 nach Torgau auf das Gymnasium, wo er $4^1/_2$ Jahre verblieb.

Der schwächliche, kränkliche junge Friedrich*), dem die Aerzte, welche Auszehrung witterten, nach damaliger Sitte mit gewaltsamen Mitteln arg zugesetzt hatten, konnte es nicht

---

*) Nach seinen eignen Worten.

wagen, in das Gymnasial-Singchor einzutreten, so sehr auch seine Neigung dafür sprach, da er schon heiser wurde nach einem gefühlvollen Liede, welches er auf naturalistische Weise losdrückte.

Um wie viel mehr hatte er da Ursache, den Beschwerden, die der Chordienst namentlich durch das damals noch florirende Singen auf den Strassen bei Wind und Wetter in seinem Gefolge hatte, aus dem Wege zu gehen! Aber musicirt wurde trotz alledem.

Wieck wohnte bei dem Advokaten Schmidt, der als Garçon mit seinen Schwestern haushielt, und später bei dem Kaufmann Palm.

In beiden Häusern musicirte man dilettantisch, woran er stets regen Antheil nahm. Palm gegenüber wohnte der Stadtmusikus Nitzchke; dort war der lustige Gymnasiast oft und spielte bei den Tänzen u. s. w. 2. Violine oder Bass, freilich nicht fehlerfrei, denn aus Armuth konnte er keinen Unterricht nehmen; ausserdem versuchte er noch Clavier, Harfe und Horn, um so seinem musikalischen Genius nothdürftig Genüge zu thun.

Dort machte er auch die Bekanntschaft des wackern Organisten Klimt, der ihn gern hatte und in ihm sogar Compositionstalent vermuthete.

Leider war bei all' dieser Herrlichkeit Schmalhans, in des Wortes verwegenster Bedeutung, Küchenmeister.

„Ich (erzählt er später den Seinen) war sehr arm und lebte kalt von Butter und Brod, was mir meine gute Mutter, die noch 4 andre Jungen zu versorgen hatte, aus Pretzsch mit dem Salzwagen sandte. Sonnabend erhielt ich von den mir immer wohlwollenden Schmidts und Palms abwechselnd warme Suppe, worauf ich mich schon einige Tage vorher freute. Bald bekam ich auch bei dem Advokaten Schultze einen ganzen Esstisch, der mir schwächlichen und immer hungrigen jungen Menschen die ganze Woche hindurch vorleuchtete und wo mein Lieblingsessen — Schöpsenbraten und Bohnen — mich fast regelmässig erquickte. Der liebe Gott sorgte weiter; ich bekam auch Geldunterstützungen. Einige Bürger*) zahlten

---

*) Torgau war wohlthätig und gutmüthig gegen arme Schüler.

mir Ende jedes Monats 8 gute Groschen. Auch liess Meister Petzold seiner kleinen Tochter durch mich noch extra Lehrstunden geben, wofür ich 2 gute Groschen wöchentlich erhielt. Der sehr vornehme aber nicht bemittelte Oberforstmeister v. Loewen gab mir monatlich 16 Groschen. Wie oft habe ich mir die Tage ausgerechnet, bis ich Ende Monats den sächsischen Gulden holen konnte!“ —

Die Frau und Kinder des Letzteren spielten Clavier, darum liess Herr v. Loewen den berühmten Meister Milchmeyer*) aus München kommen, welcher schönen Anschlag und Vortrag lehren sollte.

Derselbe hatte sich durch sein pädagogisches Werk „Die wahre Art das Clavier zu spielen“, hervorgethan.

Nach einiger Zeit wurde Wieck eröffnet, dass dieser grosse Lehrer ihm 6—8 Lectionen

---

*) Nach Bernsdorf (Neues Univ.-Lexik. der Tonkunst, Dresden 1857, II. 997) um 1750 in Bayern geb., wirkte vornehmlich als Clavier- und Harfenlehrer in Paris, Mainz, München, und seit 1798 in Dresden, wo er 1818 starb.

gratis im schönen Clavierspiele geben wollte. Mit welchem innerlichen Beben betrat er des Meisters Stube!

Ein sehr starker Mann von 50 Jahren ungefähr wurde aus dem Bett durch eine Maschine an das Clavier gehoben (er konnte nicht gehen), und hiermit hat Wieck die Anregung erhalten und den Grund gelegt zu seinem späteren künstlerischen Leben.

Wieck bezog 1804 die Universität zu Wittenberg, für welche ihm der damalige Rektor Benedict in Torgau ein sehr ehrenvolles Zeugniss gab, jedoch darin erwähnte, dass er sich zuviel mit der *arte musica* beschäftigt habe.

Die schöne Studentenzeit hat er trotz aller Armuth genossen, denn die Musensöhne waren damals noch mehr zu harmlosen Schnurren aufgelegt, als jetzt.

Während der Ferien ging es nach Pretzsch zu seiner Mutter. Dort verkleidete er sich und seine Commilitonen als Prager Musikanten, wobei er sich „Harfenchristel“ nannte; dann zogen sie auf die benachbarten Schlösser und Rittergüter und machten Musik, um zu erkunden,

wer splendid oder geizig wäre. Bei dem dortigen Amtmann Schier wurde dann eine grosse Gesellschaft zu Ehren der Prager Musikanten gegeben, und hier entpuppten sie sich zur Heiterkeit Vieler und zum Aerger der Geizigen. Gute Stipendien halfen ihm über die Universitätszeit hinweg und er brachte es so weit, dass, als er nach beendigtem Studium in Dresden von Reinhardt und Tittmann examinirt wurde, er die zweite Censur bekam und in der Schlosskirche predigte. Doch sei es, dass er nicht gefiel, oder dass es ihm bei der Theologie nicht mehr behagte: dies war seine erste und letzte Predigt. Er nahm bald nachher eine Stelle als Hauslehrer bei Herrn v. Seckendorf auf Zingst in der Nähe von Querfurt an. Hier erhielt seine Vorliebe für Musik neue Nahrung durch die Bekanntschaft des in demselben Hause engagirten Musiklehrer Bargiel*). Die etwas abenteuerliche Existenz in dem Hause ihres Brodherrn, der den sonderbarsten

---

*) Dem nachmaligen Gatten von Wiecks erster Frau.

Launen nachhing, nöthigte aber beide jungen Männer nach einiger Zeit bei Nacht und Nebel das Weite zu suchen.

Ohne alle Mittel, das materielle Dasein zu fristen, fanden sie im Hause des menschenfreundlichen Superintendenten Fischer in Querfurt während längerer Zeit gastfreie Aufnahme, bis Wieck eine passende Hauslehrerstelle erhielt. Das erste grössere Concert hörte er zu Erfurt in der „Barfüsser-Kirche“, wo Haydn's Schöpfung unter Leitung des Concertmeisters Spohr mit Madame Willman*) aus Cassel aufgeführt wurde.

Wieck sah sich in jener Zeit leider genöthigt, seine bisherige Wirksamkeit wegen Gesichtsschmerzes einzustellen. Um von demselben befreit zu werden, ging er nach Leipzig zu dem berühmten Homöopathen Dr. Hahnemann. Seine früheren Aerzte hatten ihm gegen 500 Moschuspulver nach und nach eingegeben,

---

**) Die Partie des Gabriel wurde von Haydn für Fr. Willman geschrieben und ihr auch von ihm selbst einstudirt.

von dem damals beliebten Grundsatze ausgehend: „Viel hilft viel“.

Nach erfolgter glücklicher Cur nahm er seine letzte Hauslehrerstelle bei der Frau Generalin v. Levezow in Leipzig an, die er jedoch bald verliess, um sich am genannten Orte selbstständig zu machen. Er errichtete nämlich dort, wo sich schon damals ein höchst reges Musikleben entfaltete, eine Pianoforte-Fabrik, womit er eine Musikalien Leih-Anstalt verband. Der damalige Polizeipräsident Streubel lieh ihm dazu auf sein armes theologisches Gesicht 6000 Thlr.*). Daneben erhielt Wieck Clavierunterricht, zuerst nach dem Logier'schen System, welches er jedoch im Laufe der Jahre mit einer eigenen, auf rationelle Anschauung begründeten und durch scharfsinnige, feine Beobachtungsgabe nach und nach umgestalteten Methode vertauschte. Bald nachher verheirathete er sich auch mit der Tochter des Cantor Tromlitz, welche Ehe er ohne besondere Neigung, mehr auf Zureden ihrer Eltern, ein-

---

*) Wiecks eigne Worte.

ging. Als seine Gattin wurde sie seine erste Schülerin*), die sich öffentlich, namentlich in den bekannten Gewandhaus-Concerten, hören liess.

Schon als Hauslehrer versuchte sich Wieck ohne Anleitung im Componiren, besonders von Tänzen und Liedern. Hauptsächlich wurde er dazu durch die, mit Begeisterung von ihm aufgenommenen Compositionen Carl Maria v. Weber's angeregt, so dass er allgemein „der Webernarr“ hiess. Nach einem Hefte Lieder, welche er dem grossen Componisten widmete, empfing er von diesem einen ausführlichen, liebenswürdigen Brief aus Mannheim, welchen, da er noch nirgends gedruckt ist und ein Zeugniss von der gütigen Art und Weise, wie Weber junge Talente ermunterte, giebt, hier seine Stelle finden möge. Weber schreibt:

---

*) Dadurch wurde sie zugleich in den Stand gesetzt, nach erfolgter Ehescheidung sich eine Existenz zu gründen.

Geehrter Herr!

Empfangen Sie vor Allem meinen besten Dank für Ihre schön gefühlten Gesänge*), die ich am 18. Mai in Prag zu erhalten das Vergnügen hatte, und entschuldigen Sie mich gefälligst, wenn ich Ihnen nicht früher darüber meine Freude an den Tag legte. Ich erhielt sie in dem grossen Gewirr von Geschäften, die meine Anfangs Mai begonnene Urlaubsreise verursachten. Nach meinen damaligen Plänen hoffte ich, auf dieser Reise Leipzig selbst zu besuchen, Ihnen persönlich zu danken und ausführlicher und besser Ihre in Ihrem Briefe geäusserten Wünsche erfüllen zu können.

Umstände und Verhältnisse berauben mich dies Jahr des Vergnügens Ihrer persönlichen Bekanntschaft, und ich muss mich also schon begnügen, Sie vor der Hand nur schriftlich

---

*) Acht Gesänge mit Begleitung des Pianoforte in Musik gesetzt und dem Herrn Baron Carl Maria von Weber gewidmet von Friedr. Wieck. Op. 7. Leipzig bei Hofmeister.

meiner wärmsten Theilnahme an Ihrem Streben zu versichern.

Ich glaube, Ihnen keinen bessern Beweis meiner Aufmerksamkeit und Achtung geben zu können, als wenn ich mir erlaube, Ihnen offen und unverhohlen meine Meinung über Ihre Gesänge zu sagen. Ja, ich fühle mich durch Ihr Zutrauen förmlich dazu aufgefordert.

Ihre Melodien sind zart und innig gedacht und fassen meist glücklich den Dichter auf. Sie streben aus der gewöhnlichen Liederform zu weichen und alles Streben nach Schönem und Gutem ist rühmlich.

Aber die Schöpfung einer neuen Form muss durch die Dichtung, die man componirt, erzeugt werden.

Bei meinen Gesängen hat mich immer das grosse Streben, meine Dichter vollkommen wahr und korrect deklamirt wieder zu geben, zu manch' neuer Melodiengestalt geführt. Ihre Singstimme ist mitunter etwas unsingbar und Ihre Harmonie oft unrein, wo das Reine und Natürliche ganz nahe gelegen hätte, und es mir scheint, als hätten Sie blos der Neuheit

wegen nach dem Mangelhaften gegriffen, das Sie natürlich in dem Augenblicke nicht dafür hielten. Ihre Modulation ist oft ausschweifend und selten das Gefühl der Grundtonart recht begründet.

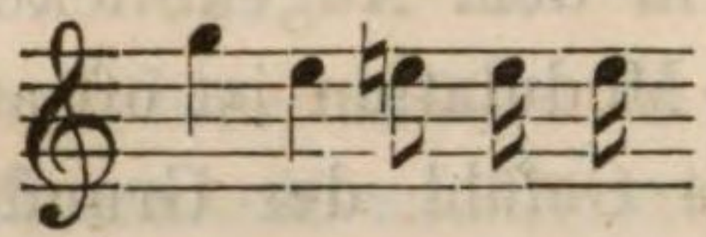
Die Modulation ist etwas sehr Heiliges und nur dann an ihrem Platze, wenn sie den Ausdruck befördert und erhebt; ohne dieses aber eben so leicht störend.

Ihre Deklamation ist zuweilen sehr unsorgfältig und zerreisst oft den Zusammenhang des Sinnes.

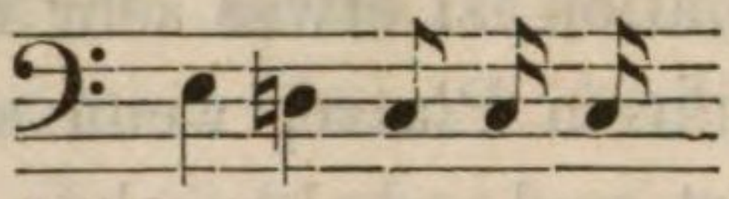
Die Beweise dieses allen werden Sie in der Zergliederung des Einzelnen finden:

Nr. I ist recht schön gedacht und gefühlt. Tact 5 hätte ich a statt g getroffen, das g entrückt zu schnell dem A-dur — „ächte Minne zieht die Sinne schmerzend sich nach“, — gehört zusammen; bei Ihnen heisst es, — ächte Minne zieht die Sinne, — welches nicht nur durch die abgesetzten Noten der Singstimme, sondern noch mehr durch die schliessende Harmoniefortschreitung erzeugt wird.

So würde vielleicht geholfen sein.



Ebenso unrichtig



ist die Trennung des Wortes bei „Wollt der Schmerzen ihr o Herzen — gerne los und ledig sein; — sehr gut, aber hierauf ist das — „werft das Lieben“ etc. — Warum haben Sie nicht die ganze zweite Strophe so behandelt, wo dann das Wiederkehren der ersten Melodie in der dritten sehr richtig gewesen wäre, indem es zugleich den verwandten Sinn ausgesprochen hätte, dass seine Leiden des ächten Betrübens und Lebens, doch auch zugleich sein Weiden ist. Die Octaven des Basses mit der Oberstimme Tact 30—36 bemerke ich Ihnen blos.

Nr. II Sehr richtig der ruhig wogende heitre Charakter aufgefasst. Nach meinem Gefühl aber ist die Harmonieausführung von Tact 7—10 nach den Gesetzen der harmonischen Mode un-

richtig. Tact 7 begründet das Gefühl in a dur, statt dass er uns wieder zurück nach d dur führen sollte, welches dann etwas gewaltsam Tact 9 geschieht. Diess wäre auch viel leichter geworden, wenn Tact 6 die Singstimme (selbst vermöge des Ruhepunktes in der Dichtung) in sich schlösse.

Nr. III Sollten Sie hier nicht die ersten Worte — „die Wahrheit ruht auf düstrem Grunde“ — verleitet haben, einen andern Sinn dem Ganzen unterzulegen, als den eigentlich darin lebenden?

Die Thräne wird ja hier als erquickende Begleiterin des stummen Schmerzes, den sie sanft und wohlthuend löst — gezeigt. Ja, selbst der Freude wird sie zugetheilt und erscheint also nicht trübe, sondern als etwas weich und tief gefühltes. Die Deklamation ist unrichtig bei — „Spricht sie durch das Gefühl zu Dir“ — Die erste, zweite und dritte Strophe verlangten eine andre Deklamation des letzten Verses.

Nr. IV ist die sinnentstellende Trennung der Worte am grössten. Die Tactart zwar gut

gewählt, aber Sie bewegen sich ängstlich und gezwungen darin. —

Z. B. Tact 8—9. Sie haben der letzten Strophe eine andere Endigung gegeben, warum nicht auch den übrigen?

Nr V. **Mein Liebling.** Voll schöner Phantasiezüge und ungemein herzlich und innig.

Obwohl ich auch hier Manches zu erinnern hätte, z. B. dass ich C moll statt D dur Tact 10 wünschte u. s. w., so wäre es doch wirklich unrecht, bei etwas so Schönem die Kritik vorherrschen zu lassen. Besonders schön ist gedacht — „Worte nur Dich entweihen“ — in Beziehung auf — „mein Mädchen wurde mein“ — und vorzüglich schön auch — „helfet mir treu erflehn“ u. s. w. Nehmen Sie meinen Glückwunsch für dieses gelungene treffliche Stück.

Es ist schade, dass nach den ersten 4 schönen Tacten des Nr. VI Sie den ruhigen Gang durch die harte Modulation im schnellen Rückgang nach A dur stören.

Nr. VII sehr zart, herzig, und mir auch vorzüglich lieb. Die Octaven und Uncorrectheit in den letzten 3 Tacten wünschte ich weg.

Nr. VIII Schön gefühlt und gedacht.

Eine Anzahl Druckfehler werden Sie selbst schon bemerkt haben, und mir bleibt nun nichts mehr übrig, als Ihnen nochmals recht herzlich zu danken, und Sie zu bitten, in meiner vielleicht anscheinend zu strengen Kritik nur den Willen zu sehen, Ihnen wahrhaft nützlich zu sein und so das zu rechtfertigen, was Sie so schmeichelhaft mir schon zu danken zu haben glauben.

Geben Sie mir ferner Gelegenheit, Ihnen dies beweisen zu können und glauben Sie mich

Ihren

aufrichtigen Freund

Carl Maria v. Weber.

München, am 13. Aug: 1815.

Im Jahre 1821 führte der grosse Componist den Besuch bei seinem strebsamen Nacheiferer in Leipzig aus.

Auch den grossen Meister Beethoven persönlich kennen zu lernen war Wieck vergönnt; der Instrumentenhandel führte ihn öfter

nach Wien, wo Ersterer lebte, und so schreibt er im Jahre 1826 an seine Familie*): „Heute wurde ich durch meinen und Beethoven's genialen Freund, den Instrumentenmacher Andreas Stein bei Beethoven, der bekanntlich taub ist, als Tonkünstler und Schriftsteller, der sich viel mit Gehörverbesserungen und Gehörmaschinen abgäbe, (sonst hätte er mich nach Steins Erfahrungen gar nicht angenommen,) eingeführt und verweilte einige Stunden bei ihm. Das Gespräch drehte sich beim Rothweintrinken um Leipziger Musikzustände — Rochlitz — Schicht — Gewandhaus — seine Haushälterin — seine vielen Logis, wovon keins recht für ihn passte — seine Spaziergänge — Hietzing — Schönbrunn — seinen Bruder — verschiedene dumme Menschen in Wien — Aristokratie — Demokratie — Revolution — Napoleon —

---

*) Dieser Brief, von dem Wieck einen Auszug an Hr. B. Hartmann in Dresden schrieb, wurde nach Wieck's Tode in den Dresdner Nachrichten den 6. December 1873 und von dort in den „Leipziger Signalen", einunddreissigster Jahrgang Nr. 57 abgedruckt.

Marr Catalani — Malibran, Fodor — um die genialen Sänger Lablache, Donzelli, Rubini u. s. w. — um die vollendete italienische Oper (deutsche Opern könnten nie so vollkommen sein wegen der Sprache und weil die Deutschen nicht so schön singen lernten wie die Italiener*), um meine Ansichten über Clavierspiel, Erzherzog Rudolph, — Fuchs in Wien**), — um meine bessere Methode im Clavierlehren u. s. w. unter fortwährend schnellstem Schreiben von meiner Seite, (denn er fragte viel und heftig und unter stetem Absetzen; er begriff Alles schon, wenn ich mit der Antwort zum Theil erst fertig war; — aber Alles mit einer gewissen Herzlichkeit, selbst in verzweifelten Aeusserungen und bei tiefer innerlicher Bewegung seiner Augen und Greifen nach dem Kopfe und den Haaren.

Alles etwas derb, bisweilen roh, aber edel, klagend, gemüthlich, gesinnungstüchtig, begeistert, politisch Unglück ahnend.

---

*) Beethovens eigne Worte.

**) Eine damals in Wien berühmte Persönlichkeit.

Aber nun? Er fantasirte mir über eine halbe Stunde lang, nachdem er seine Gehörmaschine angelegt und auf den Resonanzboden gestellt, auf dem von der Stadt London ihm geschenkten und bereits ziemlich zerschlagenen grossen langen Flügel, von sehr starkem, puffigen Tone in fliessender, genialer Weise, meist orchestral, ziemlich fertig mit Ueberschlagen der rechten und der linken Hand (griff einige Mal daneben,) mit eingeflochtenen, reizendsten und klarsten Melodien, die ungesucht ihm zuströmten, mit meist nach oben gerichteten Augen und dichten Fingern.

— Nach drei Stunden höchster Spannung, mit pochendem Herzen, nach angestrengtem und schnellstem Schreiben und grossem Bemühen, kurze und treffende Antworten zu geben, die er immer durch neue Fragen unterbrach, die ganzen Glieder voll höchstem Respekt, dabei voll inniger Freude, dass ich solch' Glück gehabt — dazu das ungewohnte Weintrinken! — Nach herzlichem Abschied und der ihm gemachten Aussicht, dass er schon noch die rechte Gehörmaschine finden würde, weil

die Wissenschaft jetzt grosse Entdeckungen darin mache, schlich ich mit Andreas Stein ganz erschöpft und aufgelöst in wunderbaren Empfindungen erregt von Unerhörtem, von dannen und fuhr geschwind von Hietzing nach Hause.“

Bei einer abermaligen Reise nach Wien hörte Wieck dort in den zwanziger Jahren die Sängerinnen Fodor, Grisi, Frezzolini, Schröder-Devrient, Sontag; ebenso die Sänger: Donzelli, David, Rubini, Lablache, dazu fungirte Rossini als Kapellmeister, eine Vereinigung von Künstlern, wie sie in dieser Vollkommenheit nie wieder vorgekommen. Diese wurden seine Vorbilder in praktischer Ausbildung als Gesanglehrer, nachdem er schon früher durch den berühmten Mieksch in Dresden, seine ersten Anregungen zu seinem später so tüchtigem Gesangsunterricht gewonnen hatte. —

Die Claviere, die er verkaufte, bezog er häufig aus Wien von Conrad Graf, Andreas Stein, später Tomaschek u. s. w., wobei ihm

seine Kenntnisse des Clavierbaus sehr zu Statten kamen.

Auch allerlei andre Instrumente brachte er in Leipzig in Aufnahme, wie Physharmonica (die er selbst spielte), Handleiter, Fingerausspanner, Trillermaschinen u. dgl. musikalische Marterwerkzeuge, welche in Wien erfunden waren.

Jedoch verwarf er sie selbst bald als unpraktisch, ebenso die stumme Claviatur, die Henselt sogar in der Tasche mit sich herumführte, um immer seine Finger darauf zu bewegen, worüber Schumann in seinen Hausregeln sehr treffend äussert: „Von Stummen kann man nicht spielen lernen". —*)

Ein Brief Czerny's**) aus Wien möge hier eine Stelle finden, da er sich über Beethoven, Liszt und das damalige Wiener Musikleben ausspricht.

Czerny schreibt:

---

*) Beilage z. Bd. 32 Nr. 36 der neuen Zeitschrift f. Musik; Musikalische Haus- und Lebensregeln, Textanhang zu R. Schumann's Album f. d. Jugend.

**) Noch niemals veröffentlicht.

Werthester Herr von Wieck!

Nicht nur Mangel an Zeit, sondern auch mein Vorsatz, Ihnen, geehrter Freund, nicht eher zu schreiben, als bis nach Beethoven's langerwartetem Conzert, war Schuld an meinem Schweigen. Endlich vorgestern, nach mehr als zehnjährigem Ruhen, gab der ehrwürdige Meister uns im Kärthner Theater einen Theil seiner neuesten Compositionen zu hören, nachdem meine Freunde desshalb eine Menge, theils wirklicher, theils eingebildeter und selbst gemachter Schwierigkeiten bekämpft und überwunden hatten, und nachdem sogar an Ihn eine von vielen bedeutenden Kunstfreunden unterfertigte Zuschrift erlassen, ja öffentlich gemacht worden war, deren Zweck nicht anders als ehrend und lobenswerth genannt werden muss, die aber nach der allgemeinen Stimme, vielleicht nicht hinlänglich vermied, eine alte längst erstorbene Rivalität aufzureizen. Eine Ouverture, die zwar schon bei Eröffnung einer Vorstadtbühne vor einigen Jahren gehört worden sein soll, mir aber ganz

neu war, machte den Anfang, und obschon sie in Hinsicht auf Originalität vielleicht weniger als jedes andre Beethoven'sche Werk unsre Bewunderung in Anspruch nimmt, so erweckte doch die herrliche, beinahe ganz fugirte Durchführung, die sie fast zum Gegenstück von Mozart's Zauberflöten-Ouverture macht, allgemeine Anerkennung und beweist, dass der hohe Künstler auch jetzt noch immer in den Tiefen des Contrapunktes neue Entdeckungen zu machen strebt. Hierauf folgte das Kyrie aus seiner neuen, bereits auch vom Ausland so schön anerkannten Messe: D dur, mit unbeschreiblicher Wirkung, und als vielleicht gelungenstes Kunstwerk auf diesen Text! —

Im darauf folgenden Credo war vorzüglich eine Fuge, deren blosses Anhören mir beinahe den Athem benahm, $^3/_2$ Tact und sehr schwierig. Der Glanzpunkt, der den grossen Verfasser an Händel's und Sebastian Bach's Seite stellt, ohne ihm seine unerreichbare Originalität zu rauben.

Das 31. Stück, das er aus der Messe gab (Agnus Dei) schien weniger befriedigend und

der bescheidene Hörer muss hierüber sein Urtheil auf ein öfteres Hören aufsparen. Nun kam als Schluss seine neuste Symphonie und vielleicht auch seine grösste*) (D moll). Hier wird nach dem ersten Anhören jede Beschreibung unmöglich. Das erste Stück blendet das Gehör, sowie der allzudreiste Blick in die Sonne das Auge. Das Scherzo (unstreitig das grösste, das in dieser Art existirt, riss das ganze Haus zu stürmischen, unwillkührlichen Beifallsunterbrechungen hin, die bei dem himmlisch schönen Adagio wiederholt wurden und ihren höchsten Gipfel erreicht haben würden, wenn auch ein blosses Instrumentalstück zum Finale gegeben worden wäre. Allein die Idee den Chor mit Schiller's Freudenlied eintreten zu lassen, zwar sehr schön gedacht und ebenso schön (doch zu lang) durchgeführt, würde sich weit eher für eine besondere Fantasie eignen.

Beethoven steht als Instr.-Componist so gross und einzig da, dass Menschenstimmen ihn mehr binden als heben können. Das zahl-

---

*) Neunte Symphonie.

reiche, gewählte Publikum, zeigte einen unbeschreiblichen, aber würdevoll ehrenden Enthusiasmus und bewies, dass es wahre, grosse Kunstwerke fühlt und versteht, wie wohl kein anderes in der Welt in grösserem Grade, und dass der Geschmack noch nicht so verzärtelt ist, wie einige Uebelgelaunte behaupten wollen, die wie mich dünkt, auf den Rossinismus ungefähr aus demselben Grunde schimpfen, aus welchem die Perrückenmacher den Titusköpfen gram sind. Das grosse Orchester bedeckte sich mit Ruhm und Schweiss und Umlauf dirigirte an Beethoven's Seite mit einem Feuer und einer Hingebung, die ihn als Mensch wie als Künstler gleich achtungswerth macht. Nächsten Freitag soll Alles im Redoutensaale wiederholt werden.

Den Eindruck, den auf uns im letzten Herbst Moscheles und Kalkbrenner machen konnten, haben Sie wohl schon aus Beschreibungen gehört. Beide haben unser Publikum ergötzt, unterhalten, doch nicht so hinreissen können, dass man nicht die Grenzen entdeckt hätte, die die Natur ihrem Talent setzte. Die

zwei neuen Conzerte des Moscheles sind sehr brav und erfüllen ihren Zweck. Sein Spiel ist viel solider als ehedem und auf dem Wege zur Hummelschen Vollendung, wenn es seine Individualität zulässt. Fantasie seine schwächste Seite.

Kalkbrenner's Spiel ist eine vollendete, man möchte sagen classische Mechanik, sein Conzert D moll gefiel, ohne zu frappiren. Nach seinen Aeusserungen sollte man nicht glauben, dass er den Hummel so nachzuahmen vermag, als im Rondo brill. und im Effusio Musica der Fall ist, welch' letzteres doch gar zu sehr Hummel's herrlicher Fantasie Es dur nachgebildet ist, ohne sie zu erreichen. Bitten Sie in meinem Namen es der musikalischen Welt ab, liebster Freund, dass ich bis jetzt so viel Kleines und so wenig Grosses lieferte. Als Mann von Wort will ich es einzubringen trachten. Melden Sie gelegentlich Herrn Peters, dass ich jetzt bald mit Ernst an die Erfüllung des Bewussten gehen werde. Bis jetzt hatten übermässige Arbeiten mich jedes ernsteren Nachdenkens unfähig gemacht und seine Er-

laubniss, dass ich mir einige Wochen mehr Zeit nehmen dürfte, würde der Sache wohl nicht nutzlos sein. Sehr möchte mich es freuen, bald meine Sonate und Leggerezza zu sehen.

Im Laufe dieses Sommers hoffe ich ihm einige neue Manuscripte liefern zu können, die ihm in jeder Hinsicht nicht werthlos sein sollen. — Das Schicksal scheint mich noch nicht von Wien trennen zu wollen.

Doch wer weiss, was im dunklen Nebel der Zukunft noch schlummert.

Tausend Lebewohl an Sie und Ihre werthen Angehörigen und Alle, die an mir einigen Antheil zu nehmen, die Güte haben, und erfreuen Sie bald mit einigen Zeilen

Ihren

ergebenen Freund

Carl Czerny.

Wien, den 9. Mai 1824.

P. S.

Dass Moscheles auf einem Leschen spielte scheint mir nur Consequenz zu sein, da er ehemals auch nur diesen protegirte.

Einmal fantasirte er auch auf den Ruinen des englischen Pianofortes, das dem Beethoven gehört, weil Graf das seine nicht hergeben wollte. Der Spieler hatte mehr Ehre davon als das Instrument. Haben Sie nicht auch über das entsetzliche Lob scandalisirt, das jetzt mein kleiner Schelm und Schüler, Liszt, in Paris erhält? Seines Vaters Briefe sind hierüber noch interessanter, als die öffentlichen Blätter. Er wird mit Vortheil und Ehre überschüttet und macht mir die glänzendsten Anerbietungen, wenn ich auch hierher käme. Der Himmel gebe, dass dies Alles sein Köpfchen nicht duslich mache! —

Lernen wird er dort nicht viel, aber verlernen; doch wer weiss! —

Kalkbrenner spielte auf einem Graf'schen Flügel. Von den 100 Millionen Tönen, die er vorbrachte, ging kein einziger verloren;

doch wurde Niemand bis zu Thränen gerührt. Moscheles hat in seinem Spiel mehr Oekonomie. Mich dünkt, der Spieler muss das Clavier machen, nicht das Clavier den Spieler. Die meisten Claviermacher müssten in Verzweiflung sein, wenn sie es allen diesen Clavierhelden recht machen wollten! —

Am 13. September 1819 wurde Wieck sein erstes Kind, die nachher so berühmt gewordene Clara, geboren, ihr folgten später die Söhne Alwin*) und Gustav**).

In Clara's allerersten Jahren traten ihre Talente nicht hervor.

Ja, es schien sogar anfangs, dass sie von der Natur nicht sonderlich bedacht sei, da ihr das Sprechenlernen grosse Schwierigkeiten verursachte. Jedoch schon mit dem fünften Lebensjahre zeigte sich ihre musikalische Begabung, und desshalb begann der Vater als-

---

*) Auch Musiker, zuerst als Violinist an der ital. Oper in Petersburg lange Zeit thätig, jetzt Clavierlehrer in Dresden.

**) Sehr begabt, aber nicht ausdauernd, lebt jetzt als Instrumentenmacher in Petersburg.

bald den Unterricht auf dem Pianoforte, nach der ihm eigenthümlichen, höchst zweckmässigen Methode. Welche Claviergeheimnisse es waren, nach denen er hier verfuhr, hat er viel später in seinem Buche „Clavier und Gesang“*) und in den Vorreden seiner beiden Etuden gesagt. Doch mag hier Einiges über sein Verfahren mitgetheilt werden. Konnte man sich doch damals nicht erklären, auf welche Weise ein so junges Kind, wie seine Tochter, solche Künstlerschaft erlangt habe ohne die grössten Quälereien.

An das Natürliche, Einfache dachte man dabei nicht, doch ist gerade die Beobachtung dessen das Wesentlichste seines Verfahrens. Schon seine kleinen melodienreichen Uebungen sind dazu geeignet das Gefühl gleichzeitig zu wecken und Einbildungskraft, Urtheil und Geschmack zu bilden.

Er liess stets nur kurze Zeit hintereinander üben, nie bis zur Ermüdung; denn was

---

*) In Leipzig 1853 bei Fried. Whistling erschienen, vor Kurzem bei Sander neu aufgelegt.

erreicht man, meinte er, durch 6 stündige tägliche Fingerübung?

Allerdings vielleicht eine glänzende, technische Fingerfertigkeit, die oft erregt und in Staunen versetzt, aber die Gesundheit in den meisten Fällen untergräbt. Wieck's Methode sucht gerade ihren Stolz darin, mit feinster Technik und Fingerfertigkeit die grossartigen Compositionen unsrer classischen Meister zu Gehör zu bringen, ohne dass sie bis zur Erschöpfung geübt würden.

Ausdruck, schönen Anschlag und Ton behielt er selbstverständlich stets am meisten im Auge, und wer je das Glück hatte von ihm Unterricht zu geniessen, wird seine Lebendigkeit, Frische des Geistes und die überraschenden neuen Wirkungen im Lehren nie vergessen.

Er selbst spielte nicht als Virtuos, wohl aber wie Einer, der Gefühl in jeder Fingerspitze hatte.

„Ein kleines Stück schön zu spielen ist mehr werth, als ein grosses schlecht", sagte er stets und wählte daher nie Tonstücke über die Kräfte des Lernenden. —

Dass Clara bei ihrer musikalischen Begabung unter so sorgfältiger Leitung nicht nur eine durch und durch musikalische Basis erhielt, sondern auch zur höchsten musikalischen Reife gedieh, liess sich an ihrem ersten öffentlichen Auftreten als 9jähriges Kind schon erwarten. —

Nach erfolgter Scheidung von seiner ersten Frau verheirathete sich Wieck am 31. Juli 1828 mit Fräulein Clementine Fechner*) aus Leipzig. Seine zweite Wahl war eine sehr glückliche und übte diese Gattin einen sehr wohlthätigen Einfluss auf ihre Stiefkinder aus.

Ende März 1828 kam Robert Schumann**) von Zwickau nach Leipzig, um Jura zu studiren. Von Natur verschlossen, beschränkten sich seine Bckanntschaften auf Wenige. Vorzüglich weilte er gern im Hause des Doctor Carus, dessen Frau sein Interesse im hohen Grade erregte.

---

*) Die Brüder derselben: Prof. Theodor Fechner in Leipzig und der Maler Eduard Fechner in Paris † 1859 haben weit bekannte Namen.

**) Siehe Biographie von Wasielewski.

Wichtiger aber als diese Bekanntschaft wurde ihm durch das Carus'sche Haus diejenige Friedrich Wieck's. Das lebhafte, anregende Wesen des Letzteren übte sofort eine bedeutende Anziehungskraft auf Schumann aus. Auch sein Töchterchen Clara mit ihrem für ihre Jahre so überaus bewunderungswerthen Spiele zog ihn aufs Lebhafteste an.

Begeistert von den Resultaten des väterlichen Unterrichts, bat Schumann Wieck um Stunden und hier fand er zum ersten Male in seinem Leben Gelegenheit, in dieser Hinsicht wirklich Reelles zu lernen.

Er blieb in Leipzig bis zum October 1829 und hat bei Friedrich Wieck ganz besonders das „A moll-Concert" von Hummel einstudirt.*)

Am 20. October 1828 spielte Clara Wieck in einem Concert der Pianistin Perthaler aus Gratz die vierhändigen Variationen von Kalkbrenner. Sie zeigte hierbei zum ersten

---

*) Siehe Biographie Schumann's von Wasielewski.

Mal dem Publikum ihr eminentes musikalisches Talent und die Früchte des Unterrichts ihres Vaters.

Neben dem Clavierspiel versuchte sich Clara auch in der Composition, nahm zu diesem Zweck beim Cantor Weinlig Stunden und setzte sie später bei Krupsch und Heinrich Dorn fort.

Ihre Compositionen machten schon damals viel Glück, ebenso ihre freien Phantasien über aufgegebene Themas, welche ihr Vater um so mehr schätzte, als er überhaupt jeden selbständigen Trieb eines Schülers stets zu fördern suchte.

Der Beifall ermunterte sie und den Vater, der genommenen Richtung treu zu bleiben, und obgleich Leipzig ihr Talent anfangs oft anzweifelte, drang doch bald genug auch hier ihr Genie durch. —

In dem vielfach musikalischen Verkehr im Wieck'schen Hause, welches zu einem Sammelplatze einheimischer und auswärtiger durch Leipzig reisender Künstler wurde, wuchs Clara heran.

Ein musikalisches Kränzchen, durch Wieck gegründet mit dem damals dort angestellten Kapellmeister Marschner (dessen Frau, geb. Delbrück, Sängerin am Leipziger Theater war), mit Dr. Fink, Redacteur der Härtel'schen Leipziger Musikzeitung, den Musikalienhändlern Hofmeister und Probst, Dr. Carus (nicht zu verwechseln mit dem Dresdener) gab vielfach Gelegenheit der edlen Musica zu huldigen. Clara Wieck, so wie Lottchen Fink, eine Tochter Dr. Fink's, spielten dabei keine kleinen Rollen. —

Die Gewandhausconcerte*), die im Jahre 1781 begonnen hatten, waren in dieser Zeit im höchsten Flor und wurden damals von den Concertmeistern Matthäi und Pohlenz dirigirt; des Letzteren bekanntere Gesangs-Schülerinnen waren die Schlegel-Köster in Berlin und Livia Gerhard, nachmalige Dr. Frege, welche Beide schon mit 15 Jahren im Theater und Gewandhaus auftraten; Pohlenz wurde

---

*) Siehe Biographie Rob. Schumann's von Wasielewski. S. 92.

später von seiner Function als Kapellmeister rücksichtslos entbunden und starb bald darüber aus Gram. —

Clara Wieck und eine andre Schülerin ihres Vaters Frl. Reichold spielten in diesen Gewandhausconcerten mehrere Winter hindurch. Clara gab zur selbigen Zeit auch einige Concerte mit grossem Erfolg. Als der berühmte Paganini um diese Zeit in Leipzig erschien, war er so entzückt von dem Kinde, dass er ihr eine grosse Zukunft versprach. Mit welchem Enthusiasmus der Künstler in Leipzig empfangen wurde, braucht hier nicht weiter aufgeführt zu werden. —

In Clara's elftem Jahre unternahm Wieck versuchsweise die erste Kunstreise nach Dresden. Er schreibt darüber an seine Frau: „Wir finden hier eine nicht geahnte günstige Aufnahme und fortwährende Einladungen in die Familien Dornstädt (Clavierlehrerin), Hofrath Carus, Bankier Kaskel, dessen Töchter sehr musikalisch, Clavierlehrer Krägen u. s. w. Clara's musikalische Ausbildung nicht allein, auch ihr Virtuosenthum findet Jeder hier sehr anerken-

nenswerth. Die Leute wissen nicht, wen sie mehr bewundern sollen, ob das Kind oder den Lehrer.

Ich bin ängstlich, dass die Ehren und Auszeichnungen auf Clara einen schlimmen Einfluss üben könnten. Merke ich etwas Nachtheiliges, so reise ich sogleich ab, damit sie wieder in bürgerliche Ordnung kommt, denn ich bin zu stolz auf ihre Anspruchslosigkeit und vertausche dieselbe um keine Ehre der Welt. —

Man findet sie sehr liebenswürdig; sie ist vorläufig noch die alte, einfache, natürliche, entwickelt oft tiefen Verstand und reiche Phantasie, ist wild dabei, aber nobel und verständig. Sie ist bei dem Spiel unglaublich dreist und je grösser die Gesellschaft, desto besser spielt sie.

Morgen gehen die Proben mit der Kapelle zum Septett bei Krägen!“ u. s. w. —

Wiecks gaben einige sehr besuchte Concerte in Dresden, wo unter Anderen Fräulein Veltheim*) sang. Auch in der hohne Aristo-

---

*) Damals besonders berühmt als Königin der Nacht in Mozart's Zauberflöte

kratie, wie bei Graf Baudissin, von Lüttichau, Prinzessin Louise, Gemahlin des Prinzen Max, u. s. w., waren sie oft eingeladen. Aus einem andern Briefe derselben Zeit, welche noch eine besondere Seite der Wieck'schen Natur verräth, dürfte Folgendes interessant sein:

„Es ist nicht zu beschreiben, welches Aufsehen Deine beiden Affen aus der Leipziger Menagerie hier machen.

Dass Clara auch componiren könnte, wollte Niemand glauben, ebenso gerieth Alles in Entzücken, als sie über ein aufgegebenes Thema fantasirte.

Man versichert uns, dass Deine beiden Affen das allgemeine Hof- und Stadtgespräch seien. Nur einige Anekdoten will ich Dir von Clara erzählen, z. B.:

Gestern ladet sie der Graf Kospoth ein, nächsten Montag mit seiner Frau, welche zu den ersten Clavierspielerinnen Dresdens gehört, vierhändig zu spielen.

Sie antwortet: „Kommen will ich wohl, aber kann denn Ihre Frau auch spielen?“ „Ja wohl“, erwiederte er; „nun, so führen

Sie mich zu ihr, ich will ihre Bekanntschaft machen!“ —

Was ist das Mädel abgeschmatzt worden; indessen es bekommt ihr, sie sieht wohler aus als je. Gestern spielten wir vierhändig in einer grossen Gesellschaft; obgleich der Flügel sich ungewöhnlich schwer spielen liess, brachte sie so gut als eben möglich die Variationen von Herz durch. Nach dem Schluss klatschte die ganze Gesellschaft.

Sie stand ruhig und ernst auf und sagte: „Da klatscht Ihr nun, und ich weiss doch, dass ich sehr schlecht gespielt habe“; ja, sie weinte sogar. Das ist das einzige Mal, wo sie bis jetzt geweint hat.

Alle stürmen auf mich ein, meine Methode herauszugeben. Clara spielt morgen im Theater, wo es schlecht klingen soll.“ Soweit der Brief. —

Während dieser Reise starb ein vierjähriges Söhnchen Wieck's von seiner zweiten Frau, was ihn sehr schmerzlich berührte; später wurden ihm noch zwei Töchter, Marie und Cäcilie, geboren, welche, auch musika-

lisch sehr begabt, schon im 5. Jahre zu spielen anfingen, und zwar zuerst beim Musiklehrer Anger, Schüler von Wieck.

Doch ersetzte ihn der Vater stets, wenn er durch seine Reisen mit Clara nicht abgehalten wurde. Clara's Studium ging emsig weiter und Wieck verfolgte mit grosser Energie, aber ohne Hast sein vorgestecktes Ziel. —

Schumann, dessen Künstlerberuf seine Mutter blos von Wieck's Gutdünken abhängig gemacht hatte*), ging vorläufig, um Jura weiter zu studiren, nach Heidelberg. Ueber seinen Aufenthalt daselbst mag hier ein Brief**), den er an Wieck von dort schrieb, Platz finden:

Heidelberg, d. 6. Nov. 1829.

Eben legte ich das A moll-Concert weg, mein verehrter Lehrer, und schnell liess ich die Rouleaux herunter, zündete mir eine Cigarre an, rückte den Tisch näher an den Stuhl,

---

*) Siehe Biographie Rob. Schumann's v. Wasielewski. S. 80.

**) War jetzt in Händen der Familie und ist nicht in der Biographie Rob. Schumann's v. W. zu finden.

drückte den Kopf fest in die Hand, und wie ein Blitz stand ich auf einmal an der Ecke der Reichsstrasse*), hatte Noten unterm Arm und wollte in die Clavierstunde gehen. Ach! was bin ich doch aus Ihrem Leipzig weg gegangen, wo mir der ganze Olymp der Baukunst so herrlich aufgeschlossen wurde und wo Sie mir als Priester drinnen standen und dem geblendeten Jüngling leise und mächtig den Schleier von den Augen nahmen! —

Wie ich es mir dachte, so traf es ein im Ganzen ist hier viel Liebe für Musik, aber wenig Talent, hin und wieder eine altväterische Künstlerkritik, aber wenig active Genialität. —

Sie wissen, ich mag die absolute Theorie wenig leiden, und so habe ich still für mich gelebt, viel fantasirt und wenig von Noten gespielt, manche Compositionen angefangen und Nichts vollendet. Hier und da zwischen römische Rechtsgelehrsamkeit und Pandekten einen Schubert'schen Walzer eingeschoben, das

---

*) Wieck's Wohnung in Leipzig.

Trio wie oft im Traum hineingedudelt und manchmal an die göttliche Stunde gedacht, die es mir bei Ihnen zuerst brachte, und so habe ich, wie ich glaube, weder grosse Rückschritte noch Fortschritte gemacht, was freilich so viel wie Stillstand wäre; doch fühle ich, dass mein Anschlag im Forte viel weicher, und im Piano viel fester und schwunghafter geworden ist; an Fertigkeit und Präcision mag ich jedoch verloren haben. Ohne mich im Geringsten zu überschätzen, so bin ich mir meiner Ueberlegenheit über alle Heidelberger Clavierspieler recht gut und bescheiden bewusst! Sie haben keine Idee von der Lüderlichkeit und Rohheit des Vortrags und von dem Stocken Wimmern und Poltern, und der ganzen ungeheuren Mattigkeit ihres Spiels; an Anschlag, Ton und Gesang ist nicht zu denken, und von Einstudieren, Fingerübungen und Tonleitern u. s. w. haben sie in ihrem Leben nichts gehört Neulich spielte mir einer das Amoll-Concert vor; er trug es treu, fehlerfrei und altväterisch — präcis und in gewissenhaftem rhythmischen Marschtakt vor, so dass ich ihn lobte, was er

verdiente; wie ich es ihm aber alsdann vorspielte, meinte er, dass ich es auch richtig spiele wie er, aber bei mir klänge Alles viel anders und woher denn die Varianten kämen u. s. w. Ich sah ihm hierauf lächelnd in die Augen, holte die Herz'schen Fingerübungen und sagte ihm: Er möchte alle Tage eine Stunde Fingerübungen spielen und nach acht Tagen wieder zu mir kommen und mir dann das Concert vorspielen. Er that es und kam nach einiger Zeit entzückt und begeistert wieder und nannte mich seinen guten Genius, so viel habe ihm dies geholfen. — Er spielte dann das Concert wahrlich zehnmal besser. Ich studire jetzt den letzten Satz der Hummel'schen Fismoll-Sonate ein, ein wahrhaft grosses Titanenwerk und das genialste eines ungeheuren, ringenden, resignirten Geistes. Dies soll das Einzige sein, was ich Ihnen zu Ostern vorspielen will, und das zugleich ein Maassstab für Ihre Kritik über meine Fortbildung sein soll. —

Gegen Thibaut bildet sich eine Opposition, in der ich auch mit figurire; Sie glau-

ben gar nicht, was ich bei ihm für herrliche, reine edle Stunden verlebt habe, und wie sehr seine Einseitigkeit und wahrhaft pedantische Ansicht über Musik, bei dieser unendlichen Vielseitigkeit in der Jurisprudenz und bei diesem belebenden, entzündenden und zermalmenden Geiste ~~schweigt.~~ schmerzt. —

Vor 14 Tagen kehrte ich um einige Napoleons ärmer, aber desto reicher an Weltkenntniss und in meinem Herzen voll sehr heiliger Erinnerungen von meiner Reise aus der Schweiz und Italien zurück. Sie haben bei Gott noch keine Ansicht von italienischer Musik, die man nur unter dem Himmel hören muss, der sie hervorlockt, — unter dem italienischen. — Wie oft habe ich im Theater della Scala in Mailand an Sie gedacht, und wie war ich von Rossini oder vielleicht von der Pasta entzückt, der ich kein Beiwort geben will, aus Ehrfurcht und fast aus Anbetung. Ich habe im Leipziger Concertsaale manchmal wie zusammengeschauert und den Genius der Tonkunst gefürchtet, aber in Italien konnte ich ihn auch lieben, und es giebt nur

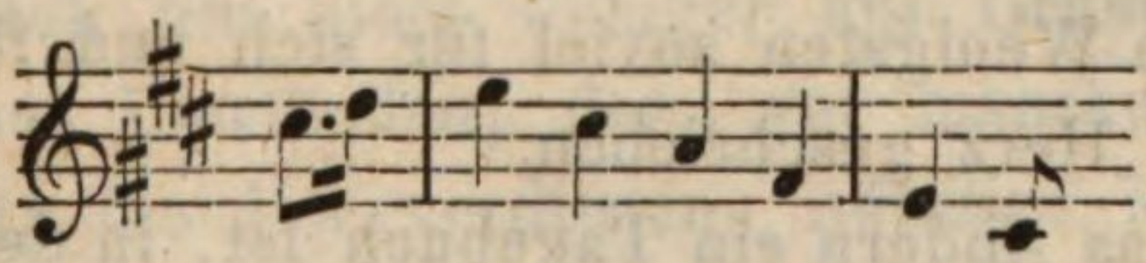
einen Abend in meinem Leben, wo es mir war, als stünde Gott vor mir und er liesse mich offen und leise auf einige Augenblicke in sein Angesicht sehen, — und der war in Mailand, wo ich die Pasta hörte und Rossini. Lächeln Sie nicht, Verehrter — aber es ist wahr.

Dies aber war auch das Einzige, was ich in Tonkunstgenüssen in Italien hörte, sonst ist die Musik in Italien fast kaum anzuhören, und Sie haben keine Idee von dem Feuer und der Lüderlichkeit, mit dem Alles herunter gefidelt wird. —

Von meinen Reisebegebenheiten sage ich nichts — so interessant und neu auch manche sind, und spare den Bericht bis auf andere Zeiten auf, wo ich persönlich mit Ihnen sprechen und lächeln kann. Schubert ist noch immer mein einziger Schubert, zumal da er Alles mit meinem einzigen Jean Paul gemein hat; wenn ich Schubert spiele, so ist es mir, als läse ich einen componirten Roman Jean Paul's. Neulich spielte ich sein vierhändiges Rondo Op. 107, das ich mit zu seinen ersten Com-

positionen zähle; oder vergleichen Sie Etwas mit dieser ruhigen Gewitterschwüle und mit diesem ungeheuren stillen, gepressten, lyrischen Wahnsinn, und mit dieser ganzen, tiefen, leisen, ätherischen Melancholie, die über dieses Ganze, wahrhaft Ganze schwebt?

Ich sehe Schubert ordentlich in seiner Stube auf- und abgehen, wie er die Hände wie verzweiflungsvoll ringt und wie es ewig in ihm tönt:



etc.

und wie er die Idee nicht loswerden kann, und wie er diese grosse Melodie auf einmal laut und erhaben am Schlusse hinsetzt und wie dann das Ganze noch leise athmet und hinstirbt.

Ich erinnere mich, dieses Rondo zum ersten Male in einer Abendgesellschaft bei Herrn Probst gespielt zu haben, wo sich aber am Ende Spieler und Zuhörer lange ansahen und nicht wussten, was sie wollten und was Schubert wollte. Sie haben auch, so viel ich weiss,

nie davon gesprochen. Bitte, suchen Sie es wieder einmal hervor und sagen Sie mir Ihre Meinung hierüber.

Es giebt überhaupt ausser der Schubert'schen keine Musik, die so psychologisch merkwürdig wäre, in dem Ideengang und Verbindung, in den scheinbar logischen Sprüngen, und wie Wenige haben so wie er eine einzige Individualität aller solchen unter sich verschiedenen Massen von Tanzmusiken ausdrücken können, und die Wenigsten soviel für sich und für ihr eigenes Herz geschrieben.

Was Andern ein Tagebuch ist, in dem sie ihre momentanen Gefühle u. s. w. niederlegen, das war Schubert so recht eigentlich das Notenblatt, dem er jede seiner Launen anvertraute, und seine ganze durch und durch musikalische Seele schrieb Noten, wenn Andre Worte nehmen, nach meinem einfältigen Urtheil. —

Schon seit Jahren fing ich eine Aesthetik der Tonkunst an, die ziemlich weit gediehen war, fühlte aber nachher recht wohl, dass es mir an eigentlichem Urtheil und noch mehr

an Objectivität fehlte, so dass ich hier und da fand, was Andre vermissten und umgekehrt. — Aber wüssten Sie, wie es in mir drängt und treibt, wie ich in meinen Symphonien schon bis opus 100 gekommen sein könnte, hätte ich sie aufgeschrieben, und wie ich mich so eigentlich im ganzen Orchester so recht wohl befinde, wo ich die Feinde gegenüberstellen könnte, und sie führte und bändigte, anregte und zurücktriebe. —

Ich bin stolz weniger aus Grundsätzen, als aus Umständen, denn vor manchen Menschen, die ihn verdienen, affectire ich ihn; ich bin manchmal so voll von lauter Musik und so recht erfüllt von nichts als Tönen, dass es mir nicht möglich ist, Etwas niederzuschreiben, und dass ich in solcher Laune so vermessen sein könnte, einem Kunstkriticus, der mir sagte: „Ich möchte nichts schreiben, denn ich vermöchte nichts“, offen ins Gesicht zu lachen und ihm sagen könnte: „Er verstand es nicht“. Verzeihen Sie meine Offenherzigkeit, die eigentlich kurios ist!

Jetzt Bitten und nichts als Bitten!

Die erste und innigste ist: „antworten Sie mir“, und die zweite und noch innigere die: „**Und recht bald**“. Bei Gott! Ihre Briefe sind mir hier, was die Concerte in Leipzig, die ich vermissen muss. Paganini haben Sie in L. gehabt und dazu viermal gehört! Das Viermal könnte mich zur Verzweiflung bringen. Bitte, schreiben Sie mir Etwas über Ihr ganzes Leben und Treiben im vergangenen Semester, auch über Ihre jetzigen Schüler, Ihre Clara und Ihre andern beiden Kleinen mit den grossen und musikalischen Augen. Könnten Sie mir vielleicht die musikalische Zeitung von April—September schicken? Nur auf 14 Tage; hier liest kein Mensch eine und Sie brauchen sie vielleicht nicht mehr.

Bitten von kleinerem Belange sind, mir zu schicken auf feste Rechnung: „Alle Schubert'schen (nur die zweihändigen) Walzer; es sind, glaube ich, 10—12 Hefte.

Moscheles E moll-Concert
Hummels H moll-Concert } ohne Stimme.

und auf lockere Rechnung, d. h. auf Bedingung,

davon zurück senden zu können, was mir nicht gefallen sollte:

Alle Schubert'schen Compositionen (die seit op. 100 erschienen sind) bitte ich, vorzüglich das Quartett nicht zu vergessen, das ich gern kennen lernen möchte.

Alles, was seit meiner Abwesenheit aus Leipzig Interessantes für Claviercomposition erschienen, und was Sie glauben, dass mir gefallen könnte, da Sie meinen Geschmack kennen. Etwas Buntes von Herz und Czerny kann noch dabei sein, da ich hier in Familien eingeführt bin.

Thibaut muss unter den Tisch mit seinen Händel'schen Opernarien? Fertig wäre ich eigentlich noch lange nicht; doch schliesse ich. —

Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin, Dr. Carus, an welchen ich geschrieben, aber keine Antwort erhalten habe, Herrn Probst, der mit Recht auf mich böse ist und den ich im Ernst hochachte, und Andre, Frl. Reichold, die hoffentlich Braut ist.

Nehmen Sie, verehrter Lehrer meines Innern, die Versicherung meiner

innigsten Hochachtung

R. Schumann.

P. S. Ich habe hier viel Schubertstudirende gebildet, den man hier kaum dem Namen nach kennt; auch habe ich zwei schöne, hoffnungsvolle, blühende — — Schülerinnen, Engländerinnen, die entzückt über die Fingerübungen und Tonleitern sind. — —“

Robert Schumann*) kam 1830 von Heidelberg nach Leipzig zurück, um sich nun ganz der Musik zu widmen und bezog da ein gerade leer stehendes Quartier in dem Wieck'schen Hause, Grimmaische Strasse 36. Seinen Clavierunterricht musste er zu seinem Leidwesen nach einiger Zeit wieder aufgeben, da er durch eine, wie er meinte, schnell zum Ziele führende Fingerübung eigner Erfindung, sich den dritten Finger dergestalt verrenkte, dass

---

*) Siehe Biographie v. Rob. Schumann v. Wasielewski. Seite 91.

er dem Clavierspiel als Virtuos gänzlich entsagen musste*).

Dass ihm schon damals neben seinen grossartigen Gaben manche kleine Sonderbarkeiten eigen waren, sieht man aus dem Umgange mit den kleinen Knaben Wieck's, die er oft mit auf sein Zimmer nahm, um ihnen die schauerlichsten Spukgeschichten zu erzählen und sie dadurch in Todesangst zu versetzen, dann, wieder in anderer Laune, sie gegen eine kleine Belohnung, halbe Stunden lang auf einem Beine zu schaukeln u. dgl. mehr, sich an ihren gymnastischen Uebungen ergötzend**).

Vater Wieck rüstete sich im October 1831 mit der zwölfjährigen Clara zu einer grösseren Concertreise. In Gotha, Erfurt, Arnstadt, Cassel, Weimar, Frankfurt u. s. w. jetzt Concerte zu geben ist ein Leichtes, anders damals, wo nicht nur unendliche Schwierigkeiten mit dem Flügeltrans-

---

*) Siehe Wasielewski S. 96.
**) Ebendaselbst S. 105.

port, der Erlaubniss zum Concertiren, ja selbst mit den Vorurtheilen gegen sogenannte Wunderkinder zu bekämpfen waren, sondern auch alles zu jedem Concert Erforderliche nur schwer zu beschaffen war.

In Cassel interessirten sich Spohr und Frau von Malesburg, eine edle Kunstfreundin, besonders für Clara; Ersterer gab ihr ein sehr ehrenvolles Zeugniss. Aus Weimar schreibt der Vater in einem Briefe an seine Frau: „Die Aufnahme von Clara hier kann ich Dir gar nicht beschreiben; man nennt sie die Göttin des Clavierspiels. Den ganzen Tag sind wir von Clavierspielern umgeben, deren es hier eine grosse Anzahl giebt.

Ein neues ungeahntes Clavierleben ist durch Clara's dramatisches und poetisches Clavierspiel (so nennen es die Kenner) aufgegangen.

Schon habe ich Sängerinnen unsre Lieder einstudiren und den Schülern von Hummel heimlich Clavierstunden geben müssen, die nicht geahnt haben, dass es solchen Unterricht überhaupt geben könne. Ein Münchner will mich

als Lehrer nach München, ein Frankfurter nach Frankfurt u. s. w.

Eine förmliche Revolution ist hier und zwar ohne Communalgarde, unter den wohl 50—60 Clavier- und Concertspielern, die zugleich strenge Kenner sind und Alles gehört haben, ausgebrochen. Und obgleich Concertmeister Eberwein, der einen Clavier spielenden Sohn hat, und Hummel es durchgesetzt haben, dass Clara weder mit der Kapelle noch im Theater spielen soll, so hat sich doch der ganze vornehme Adel vereinigt und uns 5 Säle zu Concerten zur Verfügung gestellt. Am Sonnabend Mittag 12 Uhr hatten wir Audienz bei Goethe, wo Clara zweimal gespielt. Was Goethe alles mit mir gesprochen, wie er die Clara aufgenommen, ihr selbst ein Kissen aus dem Vorsaal geholt und auf den Stuhl untergelegt — ja sogar sagte, Clara's Spiel macht die Composition vergessen, alles dies ausführlich mündlich, wenn der Allmächtige uns wieder in Deine Nähe führt.

Alle Tage sind Fêten. Die Verwunderung über Clara's Spiel steigt, Jeder will ein An-

denken, sie hat schon Manches componiren müssen. Zum Exerciren ist keine Stunde Zeit. Meine Gefälligkeit, dass ich Clara überall spielen lasse, ihre kindliche Natürlichkeit, und mein geringes Talent, entzücken viele hiesige, strenge, in jeder Hinsicht gebildete Zuhörer. Clara's Compositionen und Fantasien werden vergöttert. Soeben schickt Goethe der Clara sein Brustbild-Medaillon mit seiner Ueberschrift

„Der geistreichen Clara Wieck“

Goethe.

In ihr Stammbuch: „Zum freundlichen Erinnern des 9. Okt. 1831.

W. Goethe.

Für mich: „Für die meisterlich musikalische Unterhaltung verpflichtet

J. W. Goethe.“

So Wieck nebst vielem Andern aus Weimar.

In Frankfurt, wo Clara auch Concerte gab, erwarteten sie Briefe aus Paris, die den Vater bestimmten, dorthin zu gehen, ein schwerer Entschluss; denn 4 Tage und 4 Nächte sind eine lange Reise.

Als er in Paris angelangt, war es für ihn von grossem Vortheil, dort seinen Schwager, den Maler Fechner; zu treffen, der ihm in allen aussermusikalischen Angelegenheiten sehr forthalf, besonders da die schnelle Art der Franzosen zu reden ihm grosse Schwierigkeiten bereitete. Das Pariser Leben imponirte ihm gewaltig. Sie trafen in den verschiedenen Gesellschaften, zu denen sie geladen waren, Mendelssohn, Alexander v. Humboldt, Meyerbeer, Herz und Chopin, der gerade concertirte. Seine eigene Beschreibung von manchem Erlebten dürfte hier das Richtigste sein und folgt desshalb ein Brief von Paris an seine Frau:

„Mich solltest Du in den Soiréen (von Fechner vorher aufs Pedantischste dressirt) mit gelben Handschuhen und weissem Halstuch, den Hut fortwährend in der Hand haltend, halb deutsch und halb französisch und halb verzweifelnd, von Abends 10 Uhr bis Nachts 2 Uhr herumschwenken sehen, stets die Ohren spitzend, damit ich nichts verhören will. Kind, Du erkenntest Deinen Friedrich

nicht wieder; denn einen interessanteren Lohnbedienten hast Du nie gesehen. Ebenso meine breiten Stiefel und Schuhe, (sie sind ungefähr so gebaut wie die Fähre, mit der man früher bei Wurzen über die Mulde fuhr) mit dem blauen Frack mit dem Sammtkragen und kleinen gelben Knöpfen, schwarzen Beinkleidern, die knapp anliegen. Ich sehe darinnen ungefähr wie eine junge Eiche im Rosenthal aus.

Wir haben Kalkbrenner gehört, das ist der Grösste, er kommt meinem Ideal am nächsten. Hier theile ich Dir Einiges von unsrem Gespräche mit, nachdem Clara mehrere eigene Compositionen auf seinem schweren Flügel, der kaum zu erdrücken war, vorgetragen hatte.

Kalkbrenner: „C'est le plus grand talent!“ Er küsst sie. Denke dir einen schönen sehr eitlen Mann, seine Frau, eine ächte Französin, jung und sehr reich, sitzt dabei am Kamin und fächelt sich mit einem neuen, modernen, französischen Fächer und sagt dann: „Aber schade, in Deutschland muss sie als Spielerin untergehen“.

Ich: „Sie wird nicht untergehen, denn ich gebe sie nicht aus den Händen.“

Kalkbr.: „Verzeihen Sie, mein Herr, in Deutschland spielen sie Alle nach einer Manier, d. h. nach der Wiener Hopp und Hummel'schen Krabbelmanier, so Czerny, Ciblini, Pixis, Hiller, mit einem Worte, Alle, welche aus Deutschland hierherkommen“.

Ich: „Ich muss sehr bitten, bei mir die erste Ausnahme zu machen, denn ich bin der grösste Feind dieser Manier; ich kenne die Field'sche Spielart genau, und habe meine Tochter und meine Schüler nur nach diesem Grundsatz unterrichtet“.

So ging unser Gespräch noch länger fort und die Zeit wird ihn belehren, wer Recht hat. —“

Der anfängliche Plan, dort viele Concerte zu geben, wozu sie auch durch das grosse Aufsehen, das sie in Gesellschaften machte, aufgemuntert wurden, kam nicht zur Ausführung, da die Cholera den besorgten Vater von Paris wegtrieb.

Nur ein Concert kam am 12. April 1832 vor einem zahlreichen Publikum zu Stande; Clara improvisirte darin über zwei aufgegebene Themas.

Die eben dort anwesende Schröder-Devrient sang aus besonderer Gefälligkeit darin.

Des fortwährenden Concertgebens war Wieck endlich müde; er kehrte desshalb bald nach Leipzig zurück, um mit Clara weiter zu studiren und ihr nach und nach auch das Repertoir zu erweitern; denn während sie bis jetzt hauptsächlich: Herz, Kalkbrenner, Moscheles, Pixis studirt hatte, wurde von nun an: Mendelssohn, Bach, Beethoven, Chopin, Schumann fleissig vorgenommen. Wieck war es, welcher viele von den herrlichen Compositionen der Letztgenannten durch Clara zuerst dem Publikum bekannt machte.

Von Clara's damaliger Erscheinung erzählt der Hofkapellmeister Heinrich Dorn in Berlin, nach einem Besuch im Wieck'schen Hause, den er im Jahre 1831 gemacht hatte, um Louis Berger, den damals bedeutendsten

Clavierspieler und Lehrer aus Berlin, dort einzuführen, Folgendes*):

„Meine Clara“ — (denn sowohl von ihrem Papa als von Allen, die sie kannten, wurde sie nicht anders genannt), „meine Clara war 1831 ein reizender Backfisch von 13 Jahren, zierliche Gestalt, blühende Gesichtsfarbe, zarte weisse Händchen, üppiges, schwarzes Haar, kluge, gluthvolle Augen, alles war an ihr appetitlich, und ich habe es meinem Schüler, dem jugendlichen Robert Schumann, nie verdacht, dass er schon 3 Jahre später für die liebliche Erscheinung, seine ehemalige Mitschülerin und spätere Gemahlin, im höchsten Entzücken schwärmte. Als ich mit Berger den Vorsaal von Wieck's Wohnung betrat, hörten wir Clavier üben. Meister Berger lauschte ein Weilchen, dann sagte er: „Fester Anschlag, das ist schon was werth“, und wir gingen hinein. Clara musste ihre Bravourstücke zum

*) Dresdner Journal Sept. 1864. Einem grösseren Artikel „Louis Berger und Friedrich Wieck“ entnommen.

Besten geben, damals „Alexander-Marsch“ von Moscheles und „Joseph-Variationen“ von Herz.

Berger schien sich über das Talent der kleinen Virtuosin aufrichtig zu freuen, sagte dem Vater allerlei Verbindliches und erkundigte sich endlich, ob Clara auch schon Etuden von ihm gespielt habe. Sichtlich verlegen antwortete Wieck: „An solche Schwierigkeiten haben wir uns noch nicht gewagt“. „Dann will ich Ihnen ein Paar davon zum Besten geben“, meinte Berger und setzte sich an den Flügel. Es waren zwei saubere Cabinetsstückchen, die er vortrug, im gebundenen Styl, mit frischem, natürlichen Ausdruck und verschönt durch jenes edle, so einschmeichelnde Toucher (Anschlag), das ihm so ganz eigenthümlich war, über welches er bei seinen wechselnden körperlichen wie geistigen Zuständen zwar nicht immer gebieten konnte, das ihm aber an jenem Vormittage wie elektrische Funken aus den Fingern quoll. Als wir uns nun von Wieck verabschiedet hatten und uns schon auf der Strasse befanden, stellte sich Berger vor mich hin

und sagte ganz entrüstet: „Das will nun eine Clavierspielerin sein und hat noch nicht einmal meine Etuden gespielt“!

So weit unser Gewährsmann.

Schumann verkehrte viel im Wieck'schen Hause, ebenso angezogen durch die stets belehrende und geistreiche wie witzige Unterhaltung Fr. Wieck's als durch die liebliche Clara, deren Leistungen ihn sehr interessirten. Er componirte schon bedeutende Sachen, doch wie jede neue Richtung sich schwer Bahn bricht, so musste selbst hier oft Wieck's Einfluss und Bitte die Verleger zur Annahme und zum Druck dieser Compositionen bewegen.

Im Jahre 1834, von dem Schumann selbst sagt, dass es das merkwürdigste seines Lebens gewesen, wurde die „Neue Zeitschrift für Musik“ gegründet.

Ueber das damals sich neu regende und strebende Musikleben Leipzigs schreibt später ein ungenannter Freund des Wieck'schen Hauses, im „Buch der Welt“, Jahrgang 1852, wie er es selbst bei diesem in der Mitte der

dreissiger Jahre kennen zu lernen Gelegenheit hatte*):

„Die damalige politische Bewegung, die vermittelst des sogenannten jungen Deutschlands durch ihre Repräsentanten: Heine, Laube, Gutzkow u. s. w. Alles erschütterte, schien ihren Einfluss auch auf die Musik ausüben zu wollen.

So bildete sich in Leipzig ein musikalischer Verein, der nichts Geringeres als die Begründung einer neuen Schule im Sinne hatte, die auch wirklich nachher ins Leben trat. Die Keime dazu lagen schon in Beethoven und Fr. Schubert. Da kam der Pole Chopin mit seinen wundersamen, anscheinend ungeheuerlichen Claviercompositionen, die von den Meisten als ein Buch mit sieben Siegeln betrachtet wurden. Doch es gab in Leipzig einen Oedipus, der die Räthsel der polnischen Sphinx zu lösen wusste. Dieser Oedipus war der

---

*) Nach Wieck's Tode in einem grösseren Artikel im Leipziger Tageblatt und Anzeiger, zweite Beilage d. 15. Oct. 1873, erschienen.

Vater der Clara Wieck. Er legte die Räthsel seiner Tochter vor und das Wundermädchen gestaltete aus ihnen Sirenenklänge, die jedes Ohr bezauberten.

Wieck's Haus war immer noch der Sammelplatz von einheimischen wie fremden Musikern und Musikfreunden.

Jeder Componist und Virtuos, der nach Leipzig kam, fand dort in Vormittags- oder Abendunterhaltungen die beste Gelegenheit, sich hören zu lassen und selbst Neues zu hören. Auch Damen, unter Anderen des amerikanischen Consuls List Tochter, eine reizende Sängerin, die Theatersängerin Livia Gerhard, welche als später verheirathete Dr. Frege ein grosses Haus in Leipzig machte und noch jetzt offen hält; die edle Sängerin Grabau, jahrelang am Gewandhaus engagirt, u. s. w., schlossen sich oft dem Kreise an.

Die Seele des Ganzen war aber Vater Wieck, der, wenn er guter Laune war, vor Humor übersprudelte.

Er zog Alles in sein Bereich, nicht blos Musik. Ihn umgaben zunächst Schumann,

Carl Banck, der leider zu früh verstorbene geniale Claviervirtuos Louis Schunke, der kleine, joviale Kapellmeister Stegmeyer, Hofmeister, der englische Componist Bennett, der Clavierspieler Rakemann, Ernst Ortlepp, zu denen oft zeitweilig anwesende Freunde kamen, wie: Camilla Pleyl, noch immer berühmte Clavierspielerin, Kalliwoda, Täglichsbeck, Lipinski; Kummer, Concertmeister Schubert aus Dresden, Lobe aus Weimar, Schneider aus Dessau, Molique, Gathy, Benedict, Langenschwarz, der merkwürdigste Improvisator, St. Heller, Henselt, Wenzel, Bürk (später Gemahl der berühmten Schauspielerin Bayer in Dresden), Whistling, Dr. Reuter u. s. w. Es lässt sich leicht denken, dass ein solcher Verein höchst anregend wirken musste. —

Welchen bedeutenden Einfluss das zuletzt erwähnte Unternehmen, welches die Frucht des gemeinsamen künstlerischen Strebens im Wieck'schen Hause war, auf die Weiterentwickelung der musikalischen Kunstzustände ausgeübt hat, wie von ihm ein frischer, be-

lebender Hauch ausging, der manche zarte Pflanze erstarken machte zu kräftigem Gedeihen, aber auch manches nicht Lebensfähige vollends zersetzte und seiner Auflösung entgegenführte, das zu begründen ist nicht unsre Sache. Jedenfalls hat Fr. Wieck ein wesentliches Verdienst an all' dem Guten, was Robert Schumann allein und die von ihm ins Leben gerufene Richtung bewirkt haben.

Wie einerseits Robert Schumann als Künstlererscheinung nicht anders zu denken ist als an der Seite seiner Gattin, so lässt sich andererseits von den trefflichen Eigenschaften Clara Schumann's als reproducirende Künstlerin nicht sprechen, ohne auch an den Mann zu denken, dem sie ihre Vorzüge zu danken, an ihren Vater Friedrich Wieck.

Diese drei Namen werden in der Künstlergeschichte stets unzertrennlich bleiben*)."

An der bereits erwähnten „Zeitschrift für Musik" waren zunächst als Musiker ausser Schumann noch Louis Schunke, Julius Knorr

---

*) So weit Hr. M. Vogel.

und Friedrich Wieck betheiligt. Bekannt ist, welche geistreichen Kritiken Schumann schrieb, wie er freimüthig die Wahrheit sagte, gleichzeitig aber, wie — wohlwollend er die Künstler behandelte.

Da war von keiner Reclame die Rede, kein grundloses Herunterreissen der besten Künstler, keine verstockte Malice. Alles, wie es sein soll und muss, bei wahrhaften Künstlerkritiken.

Mit der Gründung der Musikzeitung verband Schumann auch die Idee der „Davidsbündlerschaft", eine Vereinigung jüngerer Künstler und Componisten, welche sich gegen die bisherige, nur das Alte anerkennende, Richtung auflehnte und deren Seele Schumann und Wieck wurden*).

Clara war in der Zeit auf ein halbes Jahr in Dresden in Pension, wo sie fleissig Singstunden bei Mieksch nahm, und bei Kapellmeister Reissiger Instrumentation studirte; sie

---

*) Siehe Biogr. Rob. Schumann's v. Wasielewski. Seite 128.

verkehrte dort viel in den Familien Kaskel, Schubert, Major Serre, bei welchen alle musikalischen Künstlergrössen, die nach Dresden kamen, sich versammelten. Von der Schröder-Devrient, die als erste dramatische Sängerin am Hoftheater engagirt war, schrieb sie: „Die Worte fehlen mir, zu Haus will ich Euch mein Herz ausschütten“.

Im Herbst 1833 nach Leipzig zurückgekehrt, lernte sie die geniale Sängerin und später so berühmte Gesangslehrerin, die damals sechzehnjährige Pauline Garcia kennen, und wirkte in einem Concerte derselben zugleich mit dem Violinisten Beriot mit.

Von dem letzten Concert in Magdeburg, wo Clara fünf Mal gespielt hatte, schreibt der Vater an seine Frau: „Höre, dass mich gestern die Angst und der Aerger nicht ums Leben gebracht — ist ein Wunder. Denke Dir, es waren wieder 600 Menschen versammelt; beim Instrument fangen im ersten Theil (Concert v. Chopin) die Tasten an zu stocken, doch es geht glücklich unter tausend Aengsten vorüber.

In der Pause muss ich vor dem ganzen Publikum die Klaviatur herausnehmen und die Tasten machen.

Es geht auch; nun kommt der 2. Theil, da stockt der Dämpfer. Was soll ich thun? Clara spielt, darf aber den Dämpfer nicht heben, weil er nicht wieder fällt, und so drücke ich wieder vor dem Publikum hundertmal den Dämpfer während des Spiels nieder. —“

Nach einer längeren Concerttour kam sie nach Berlin, wo Spontini ihr Gönner wurde. Ueber ihr dortiges Concert äussert sich die Kritik*):

„Die ganze Clara ist unbegreiflich, aber das ist das Unerhörteste für Berlin, dass, wenn man sie einmal gehört, man wie mit einem Zauberstabe berührt ist, und sie nun allemal hören muss, was bei keinem Virtuosen früher der Fall war“.

Rellstab, einer der bedeutendsten Recensenten Berlins damaliger Zeit, schreibt über sie:

---

*) Verfasser und Zeitung nicht mehr aufzufinden, aus einem Tagebuch entnommen.

„Clara ist wohl ein bedeutendes Talent, aber schade, dass sie in den Händen eines Vaters liegt, der solchen Unsinn von Chopin spielen lässt“.

Wieck erntete, wie man sieht, als Concertvater nicht ohne Dornen seinen Ruhm.

Die letzte Reise als Mädchen machte Clara mit ihrem Vater über Prag nach Wien, wo sie ihre höchsten Triumphe feierte. Schon in der erstgenannten Stadt erntete sie grossen Beifall und wurde zur Wiederholung, besonders ihrer Compositionen, des öfteren veranlasst.

Diese Ovationen wiederholten sich in Wien in noch viel stärkerem Maasse, man wollte von ihrem Erscheinen eine ganz neue Aera des Clavierspieles datiren.

Die Kaiserin ernannte sie zur kaiserlichen Kammervirtuosin, eine Ehre, die noch keiner Ausländerin widerfahren war, was selbstverständlich grosses Aufsehen in Wien erregte.

Grillparzer fühlte sich bewogen, folgendes Gedichtchen drucken zu lassen:

Clara Wieck und Beethoven's

F moll-Sonate.

Ein Wundermann, der Welt, des Lebens satt,
Schloss seine Zauber grollend ein
Im festverwahrten, diamantnen Schrein,
Und warf den Schlüssel in das Meer und starb.
Die Menschlein mühen sich geschäftig ab,
Umsonst! kein Sperrzeug löst das harte Schloss
Und seine Zauber schlafen wie ihr Meister.
Ein Schäferkind, am Strand des Meeres spielend,
Sieht zu der heftig unberufnen Jagd.
Sinnvoll, gedankenlos, wie Mädchen sind,
Senkt sie die weissen Finger in die Fluth,
Und fasst, und hebt, und hat's. — Es ist der
Schlüssel!
Auf springt sie, auf, mit höhern Herzensschlägen.
Der Schrein blinkt wie aus Augen ihr entgegen.
Der Schlüssel passt, der Deckel fliegt. Die Geister
Sie steigen auf und senken girrend sich
Der anmuthreichen, unschuldsvollen Herrin,
Die sie mit weissen Fingern spielend lenkt.

Unter immer sich steigerndem Enthusiasmus gab sie 8 Concerte und hatte eine für damalige Zeit enorme Einnahme.

Alle höheren Kunst-Mäcene, wie die Fürsten Metternich, Schönburg u. s. w., beeilten sich, sie und den Vater einzuladen. Mit Liszt, welcher damals in Wien erwartet wurde, hoffte Wieck einen interessanten künstlerischen Wettstreit für seine Tochter, jedoch kam dieser erst, als Wiecks, des Ruhmes und der Triumphe müde, nach Leipzig zurückgekehrt waren.

Schumann, dessen Herz sich immer mehr und mehr zu Clara hingezogen fühlte, und der sein Leben nur mit ihr vereint denken konnte, machte seine Wünsche nach ihrem Besitze jetzt stürmisch geltend.

Was ihren Vater bewog, in diese Verbindung nicht gleich einzuwilligen, sind Gründe, die sich der Oeffentlichkeit entziehen, doch jedenfalls waren sie beachtenswerth; denn ein so besorgter, liebender und uneigennütziger Vater, wie er war, verweigert einer solchen Liebe nicht aus Eigensinn seinen

Segen. Dass die Ehe darnach 1840 ohne seinen Willen geschlossen wurde, und ihm dadurch für einige Zeit seine theure Tochter, so wie sein liebster Schüler und Freund entfremdet wurden, sind bekannte Thatsachen; ebenso dass Vater Wieck seinem liebsten Kinde nicht lange zürnen konnte und seinem Schwiegersohne, auch wenn es so scheinen mochte, doch niemals die Anerkennung seines Genius versagte.

Durch die Verbindung Clara Wieck's mit Robert Schumann kam eine überaus seltne Vereinigung künstlerischer Begabungen zu Stande, ein Componist ersten Ranges und mit ihm und für ihn zugleich die erste ausführende Capacität ihrer Zeit. —

Noch vor Kurzem schrieb Hanslick sehr bezeichnend in einem Wiener Blatte:

„Als die Schumann das letzte Mal nach Wien kam, und das vorletzte Mal, und zu irgend einer Zeit, da war sie bereits die gefeiertste Virtuosin".

Die junge Clara Wieck genoss eine Berühmtheit, welche später selbst durch den

Namen Schumann nur eine tiefere Bedeutung und Beglaubigung, nicht aber ein höheres Maass gewonnen.

Fr. Wieck fand in seinen Stunden und vielen Schülern die heilsamste Zerstreuung für seine häuslichen Verstimmungen und widmete sich nun eingehender der musikalischen Ausbildung seiner kleinen Töchter Marie und Cäcilie. Sein Wunsch, nach Dresden überzusiedeln, dessen reizende Umgebung ihn schon immer angezogen hatte, wurde um so dringender, als seine liebste Erholung stets Gottes herrliche Natur war und seine Gesundheit, in früher Jugend durch allzuviel Medizin geschwächt, sich in freier Luft immer wieder kräftigte und stärkte. Desshalb zog die Familie 1840 dahin und seitdem war er fast jeden Morgen beinahe 30 Jahre lang auf der Brühl'schen Terrasse zu finden. Fremde aus allen Weltgegenden kamen jetzt mehr und mehr, seinen Unterricht zu geniessen; die Zahl seiner Verehrer mehrte sich täglich und sandte er in seiner Tochter Marie eine neue Beglaubigung seiner Methode und seines Unter-

richts hinaus. Zum ersten Male trat dieselbe in die grössere Oeffentlichkeit in einem Concert mit Clara Schumann 1843. Sie spielte mit der Schwester den ersten und zweiten Satz der vierhändigen Sonate von Moscheles Op. 47, worüber in den Signalen folgendes Referat stand*): „Die rechte Hand wurde von Marie Wieck gespielt, die hier zum ersten Male auftrat. Sie trug ihre Partie im rechten Tempo vor und so kräftig, dreist und sicher, so musikalisch, dass das schüchterne Mädchen zu dieser Leistung einen interessanten Contrast bildete. Es scheint uns in dieser Marie unter der künstlerischen Leitung ihres Vaters, dessen Befähigung und unermüdlicher Fleiss für höchste Kunstausbildung längst anerkannt sind, eine zweite Clara zu erwachsen. Sie soll bereits Fugen von Bach, Etüden von Chopin, Concerte von Mozart und Dussek u. s. w. auf solche Weise beherrschen, dass man ihre Jugend dabei vergisst und die Kenner, welche sie privatim gehört, in ihr

*) Verfasser unbekannt.

einen Zuwachs zu den sehr wenigen guten Clavierspielern unserer Zeit erblicken. Wie wir hören, wird sie bald in einem Ihrer grossen Abonnement-Concerte auftreten. Fürchten Sie sich nicht! Sie hören kein verhasstes Kindergeklimper und Notengewürge; sie ist eine anmuthige musikalische Erscheinung.“ — —

Dass das Spiel beider Schwestern unter diesen Umständen ein schönes Ensemble war, versteht sich von selbst.

Nach Beendigung desselben sprang Marie, unbekümmert um den Beifall der Menge, vom Stuhl herunter und lief eiligst fort, als wenn sie zu ihren Puppen eilen müsste. Das sah freilich kurios aus. Es ist schön, dass ihr bei diesem ernsten Studium die Kindlichkeit gelassen worden, — man hat das immer freudig bei ihrer berühmten Schwester Clara anerkannt.

Zum Schluss spielte Mad. Schumann Henselt's Variat. Op. 1 und hinterliess damit einen unvergesslichen Eindruck. — Wieck, welcher, wie schon vorher angedeutet, ein sehr lebhaftes Interesse für den Kunstgesang

hatte, machte desshalb in jener Zeit längere Studien bei Mieksch, ertheilte dann nach dessen Methode, mit Zugrundlegung altitalienischer Manier, sehr erfolgreichen Unterricht im Gesange. — Ein junges Mädchen, Minna Schulz, deren Talent und Stimme er bei Gelegenheit eines Spazierganges entdeckt hatte, bildete er unentgeltlich für die Bühne aus; sie debütirte am 6. Nov. 1846 als Agathe in Leipzig mit grossem Erfolg*).

Unter andern musikalischen Talenten, die sich in jener Zeit an Wieck wandten, war auch Hans v. Bülow; wie er Wieck als Lehrer gewürdigt, trotzdem er später zu Liszt überging, dies bezeugt ein Schreiben vom Jahre 1863, welches lautet:

Hochgeehrter Herr!

Schwer wird es mir, Ihnen zu sagen, wie wunderbar mich Ihre Grossmuth überrascht, —

---

*) Nach mehrjähr. Bühnenthätigkeit verheirathete sie sich 1863, ihre Tochter Frl. Günther, welche sie selbst nach Wieck'scher Methode ausgebildet hatte, war bis jetzt ein beliebtes Mitglied des Cassler Hoftheaters.

erschüttert — gepeinigt hat. Die Kreutz- und Querzüge, welche das Concert durchgemacht, bevor es in meine Hände gelangte, sind ein nettes Bild der enharmonischen und chromatischen Scalengänge, die sein Inhalt auf meinem Herz gespielt hat. Gott mit Ihnen! schliessen Sie; — aber sagt das nicht der Mephisto in Ihnen? Nun, ist es eine Täuschung, sie ist so schön, dass ich mich ihr kopflos hinzugeben nicht versagen kann. Ich pflücke den freudigen Schein, wo ich kann. Es war selten in meinem letztvergangenen Lebensabschnitte, einem Abschnitte von zehnjährigem Leiden und Kämpfen.

Unter welchem Schirme ich diesen Abschnitt überwunden, darf ich Ihnen das durch beifolgende Karte andeuten? Ist es keine Täuschung, nun dann ist meine Freude und Dankbarkeit doppelt gross; weil gegründet auf ein reines Gewissen.

Nie hat mein Sinn vergessen, nie mein Wort verleugnet — und die Zukunft wird hierin die Vergangenheit weiterspiegeln, — was ich Ihnen, hochverehrter Meister, zu verdanken habe.

Sie waren es, der zuerst und festen Grund legend, mein Ohr hören lehrte, meiner Hand gesetzmässige Regeln, logische Ordnung einprägte, mein Talent aus der Dämmerung des Unbewussten zum hellen Lichte des Bewusstseins emporführte. Derjenige, der das unscheinbare, junge Saatkorn mit so unvergleichlich gewissenhafter Sorgfalt und Liebe gehegt und gepflegt, darf mit an der entwickelten Frucht das Autorrecht einer wesentlichen Miturheberschaft vindiciren.

Und so gestatten Sie, hochverehrter Herr, dass der Mann, den Dank des Knaben erneuernd, contrasignire und sich mit freudigem Stolze nenne

Ihren

Schüler

Hans v. Bülow.

In das Jahr 1845 fällt ein Besuch Mendelssohn's bei Fr. Wieck, dessen Zweck es war, ihn zu überreden, an das Conservatorium nach Leipzig als Lehrer zu kommen. Dazu kam es aber nicht, da Wieck's Ansichten

für ein solches Institut nicht passten, und so wurde Moscheles berufen.

Schumann und seine Gattin, jetzt längst mit dem Vater versöhnt, waren im Herbst 1844 auch nach Dresden gezogen, wo Ersterer seine herrlichen Werke in eigenen Concerten vorführte.

Hierbei kann jedoch nicht verschwiegen werden, wie schwer sich das grosse Publikum daran gewöhnte, ja, wie man sogar seiner Gattin den Vorwurf machte, sie spiele zu viel von seinen Compositionen, man erkennt aber daraus die damalige Richtung, und dass auch Schumann wie alle die vorangegangenen grossen Meister mit dem Geschmack der Menge zu kämpfen hatte. Jede Anerkennung erfrischte ihn sehr und er gab dann mit einem vielsagenden Lächeln seine Freude kund. Schon in dieser Zeit trat sein verschlossenes und absonderliches Wesen mehr und mehr hervor, so dass er seinen Umgang sehr beschränkte und hauptsächlich mit Wiecks verkehrte, und mit den beiden Mädchen Marie und Cäcilie zerstreute er sich meistens des

Abends, wenn seine Nerven abgespannt waren, nach leichter Unterhaltung durch eine Partie Domino.

Im Jahre 1849 ging ein leuchtender Stern am Gesangshimmel auf: Jenny Lind; um sie zu hören, eilte Wieck nach Wien; unter enthusiastischem Beifall erschien sie vor dem Publikum; denn ihr Gesangszauber übertraf alles vor ihr Dagewesene.

Ohne grosse Stimme, machte sie durch ihre unvergleichliche Vortragsweise selbst die kleinsten Lieder, wie Mendelssohn's: „Leise zieht durch mein Gemüth“ und Taubert's durch sie berühmt gewordenes Schlummerlied: „Schlaf in guter Ruh“ das grösste Furore. Ebenso gestaltete sie durch ihr dramatisches Genie die Rollen der Regimentstochter, Somnambule u. s. w. auf ungeahnte Weise und brachte sie dadurch von Neuem zur Geltung.

Wieck, der in ihr sein Gesangsideal verkörpert sah, versäumte keine Vorstellung; so hat sie vielfach dazu beigetragen, seinen Geschmack im Gesange auszubilden.

Er schrieb bei Jenny Lind's weiterem Auftreten in Wien, wohin er ihr aufs Neue gefolgt war, über sie und ihren Gesang in der Wiener Theaterzeitung*) einen Artikel mit der Ueberschrift: „Einige Worte an unsere Sängerinnen in Bezug auf Jenny Lind und ihren Einfluss auf die Gesangskunst", worin er seine ganze Ueberzeugung niederlegte.

Er lautet: „Die abermalige Erscheinung der Jenny Lind auf dem Theater an der Wien, die wir dem thätigen Director Pokorny verdanken, bereitet nicht allein dem grossen Wiener Publikum, das gebildet genug ist, um ihr wiederum die allgemeinste Theilnahme zu schenken, die höchsten und reinsten musikalischen Genüsse, sondern ihre ganze künstlerische Gesangsbildung, die keiner Manier huldigt, nicht herausfordernd, keusch und züchtig, von idealer Schönheit ist, stellt sich ja auch den vielen jungen, mit Stimme begabten, strebsamen Sängerinnen als das schönste

---

*) Auszug aus einem Tagebuche, desshalb kann die Nummer der Zeitung nicht angegeben werden.

Muster dar, was bekanntlich für die höhere Ausbildung von unbezahlbarem Werthe und jetziger Zeit namentlich, in der die neuere Gesangsrichtung aus vielen, kaum zu beseitigenden Gründen, sich von den alten an glänzenden Resultaten so fruchtbaren Schulen der Pistocchi, Porpora und Bernachi — ich möchte sagen — entfernen musste, und auf so viele Abwege gekommen ist, nicht hoch genug angeschlagen werden kann. — Hierbei nehme ich Gelegenheit eines Vorwurfs zu erwähnen, der vielseitig der grossen Künstlerin gemacht worden. Man sagt und schreibt unter Anderem: Warum wählt sie nicht auch zu ihren Leistungen mehrere neuere und neueste deutsche und wohl auch italienische grössere Opern? Warum vorzugsweise die Maria, Amina, Agathe, Norma? u. s. w. — Ich stelle diesen und ähnlichen Fragen andere entgegen: „Warum will sie Jenny Lind bleben?“ — „Warum sucht sie ihre Stimme so lange als möglich zu erhalten?“ — „Warum wählt sie Opern, worin sie ihrer Individualität nach möglichst vollkommene Gebilde

hinstellen kann?“ — „Warum Opern, in welchen sie auch die seltene Vereinigung ihrer Gesangsmittel (während sie nicht einmal fest angestellt ist, sondern blos gastirt) vorzugsweise glänzen lassen kann, ohne ihrer Stimme Gewalt anzuthun, zu schreien, zu forciren, und ihre schöne, hohe, edle Kunst in Frage zu stellen?“ „Warum berücksichtigt sie vor Allem den Gesang und dann erst die Musik?“ — Diese Fragen sind es, welche unsere jungen Sängerinnen dringend mahnen möchten, nur ihre Stimme zu erhalten, zu überwachen und vor übermässigen und fortgesetzten, oft unkünstlerischen Anstrengungen zu bewahren, mit Einem Worte, immer zu singen, ohne die Stimme in die Höhe zu schrauben, wie so häufig geschieht, und nie zu schreien und dabei auf die jetzt gewöhnlichen sogenannten Gesangseffekte zu verzichten, wie das bei Jenny Lind immer der Fall ist — so würden sie, wie früher, auch 10—20 Jahre in der Oper verwendbar bleiben können, und nicht schon nach wenig Jahren (Ausnahmen gehören zu den Seltenheiten) eine kranke und ge-

brochene Stimme zu beklagen haben. — Ich erlaube mir jedoch auch in Beziehung auf das im Eingange Gesagte, wenigstens einige Ursachen anzuführen, welche jetzt wesentlich dazu beitragen, eine richtige und fortgesetzte schöne Ausbildung der Stimme, wie wir sie an der Lind bewundern, zu erschweren, ja bei jungen Sängerinnen, die in der Oper engagirt sind und also singen müssen, was man ihnen zutheilt, fast unmöglich machen.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts ist nämlich die Stimmung der Instrumente, um den Effekt zu steigern, vorzüglich von Virtuosen, nach und nach um drei Viertel Ton hinaufgeschraubt worden, und da die Stimmen natürlich nicht mit gewachsen sind, so liegen zum grössten Theil auch die alten Repertoir-Opern, deren Schöpfer des Gesanges noch ganz kundig waren, und die noch strenge Ansichten von den Pflichten des Componisten gegen Sänger hatten, und also von dem modernen forcirten Geschrei, unter andern zunächst hervorgerufen durch die überladenste und rücksichtslose Instrumentation, um so viel

höher als sie gedacht worden sind, was in vielen Arien und Ensembles, besonders bei Opern, die sich schon mehr dem Concertgesang nähern, die Stimmen ungebührlich anstrengt und ermüdet, die Aussprache erschwert, zur Versündigung gegen die Tonbildung und den Registerwechsel führt, und überhaupt die ganze Stimmlage verändert. Desswegen protestiren auch die Opernsängerinnen in Paris gegen alle Erhöhung der Stimmung, die dort um einen halben Ton tiefer steht als bei uns*).

Nun komme ich aber auch auf unsere deutschen Gesangscomponisten, die sich mit den Regeln der höheren Gesangskunst in Rücksicht auf Aussprache, Vocalisation, Registerwechsel, Stimmlage, Athemnehmen u. s. w. doch zu wenig bekannt machten und machen, und den Sängerinnen oft Leistungen zumuthen, die, je weniger die Tonbildung noch vollendet ist, um desto unvermeidlicher, meist über kurz oder lang den Ruin der Stimme herbeiführen

---

*) Die Stimmung ist jetzt auch an vielen Bühnen Deutschlands heruntergesetzt.

müssen. Ersehen wir nicht selbst an unzähligen Liedern, die übrigens musikalisch, geistreich componirt sind, dass junge Componisten glauben, die menschliche Stimme sei ein Instrument, dessen Umfang man nur zu kennen brauche, um dafür zu componiren. —

Durch die aussorordentlichen Fortschritte in der Instrumentalcomposition haben sich selbst Componisten, die sich mehr oder weniger Kenntnisse der menschlichen Stimme verschafft haben und schöne gesangsmässige Cantilenen geschrieben haben, dem Einflusse der Gegenwart nachgebend, verleiten lassen, den Stimmen zu viel zuzumuthen, selbst C. M. v. Weber und Spohr nicht ausgenommen, letzterer besonders in Hinsicht des Aussprechens in der höheren Region der Kopfstimme. —

Möge neben Mendelssohn, Nicolai, Dessauer und einigen wenigen strebsamen Componisten auch Meyerbeer, der grosse, feine, gesangskundige Meister uns erhalten bleiben und zu beweisen fortfahren, dass man grosse classische Opern componiren könne, mit steter Berücksichtigung der Stimme und

des Gesanges. — Indem ich noch unsre jungen Sängerinnen auf den trefflichen und geistreichen Aufsatz in den „Sonntagsblättern“ über dramatische Musik und Jenny Lind und auf einige sehr lehrreiche und treffende Recensionen in dieser Theaterzeitung von Dr. Leone über Jenny Lind's Vorstellung der Marie und Amina aufmerksam mache, entschuldige ich mich, dass ich hier nur andeutungsweise mich aussprechen konnte.“

Wieck's später herausgegebenes Schriftchen: „Ueber den gänzlichen und plötzlichen Verfall der Gesangskunst,“ spricht darüber noch Ausführlicheres*).

Viele andere Sängerinnen, ausser der oben genannten Frl. Schulz, von gutem Ruf, hat Wieck noch auf die uneigennützigste Weise ausgebildet, dieselben waren und sind noch

---

*) Im Jahre 1853 in den Fliegenden Blättern von Lobe in Leipzig erschienen.

an Theatern engagirt und gefallen besonders durch ihre saubere Technik. —

Da Schumanns 1850 nach Düsseldorf gezogen waren, wurde das Dresdner Musikleben sehr arm, und mit Freuden begrüsste man es, als Marie Wieck mehrere Jahre hindurch 3—4 musikalische Soiréen veranstaltete. In diesen Concerten wurde sie vielfach von Gesangsschülerinnen ihres Vaters unterstützt. Sie spielte viel classische Musik und hatte schon damals, was später häufig nachgeahmt worden ist, in ihrem Programm die verschiedenen älteren Compositionen zeitlich geordnet, vertrat dabei selbstverständlich überall zugleich die neuere Richtung, und führte besonders Schulhoff ein, dessen Compositionen unter ihren Händen ihres graziösen Genies wegen sehr gefielen und häufig wiederholt werden mussten*). Unter den vielen Concerten sei eins besonders hervorgehoben, in welchem

---

*) Uebrigens dürfte es nicht unwichtig sein, zu bemerken, dass die beiden Wieck'schen Töchter die damals fast einzigen concertirenden Pianistinnen von Ruf waren.

auch Cäcilie, die dritte, sehr begabte Tochter Wieck's*), mitwirkte und worüber die Sachsenzeitung**) nachfolgendes Referat bringt, welches besonders dadurch interessant wird, dass es die damalige Richtung bezeichnet und geisselt:

„Diese Soirée erweckte durch die Auswahl der vorgetragenen Stücke das allgemeine Interesse der Zuhörer. Die Clavierfurienperiode ist noch nicht ganz überstanden, ihre Schrecken liegen wenigstens manchem Kunstfreunde noch heute in den Gliedern. Die Virtuosität hatte sich mit unverschämter Eitelkeit hervorgedrängt und auf den Platz gesetzt, der der Kunst gehörte. Die Musik, statt von der Virtuosität bedient zu werden, musste für letztere blos den Gelegenheitsmacher hergeben. Die Hauptsache war mit Musik zu spielen, die das Publikum verstehen und begreifen kann und sie so zu spielen, dass sie edle

---

*) Leider durch eine unheilbare Krankheit dem Künstlerleben bald darauf ganz entzogen.

**) Im Jahre 1853 d. 20. Jan,; Verfasser ungenannt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gefühle erweckt und Begeisterung erregt — Nein: Die Hauptsache waren die Kunststückchen, die der Concertgeber machte, und der erstrebte Effekt war nicht die Freude, Rührung und Erhebung der Zuhörer, nicht Ausbildung des musikalischen Gehörs, Geschmacks und Verständnisses, sondern vielmehr das Nichtverständniss des Vorgetragenen, die Räthselhaftigkeit der Ausführung solcher Kunststücke und der höchste Triumph des Concertgebers lag darin, dass im ganzen Saale Niemand begreifen konnte, wie er es möglich machte, so viele Tasten auf einmal oder so geschwind herunterzuspielen. Dass sie gerade Clavier spielten, war bei dieser Art Virtuosen sehr unwesentlich, sie hätten für ihre Studien und ihre Geschwindigkeit mindestens dieselbe Anerkennung gefunden, wenn sie etwas Anderes produciren lernten, z. B. Kaninchen zerreissen, Messer verschlucken u. s. w. Ein Fortschritt auf diesem Abwege des Virtuosenthums war nicht denkbar, wenigstens keiner zum Nutzen der Kunst. Wer das Dagewesene mit etwas Neuem hätte überbieten wollen, hätte vielleicht

noch eine Fantasie von Liszt oder Thalberg spielen und gleichzeitig eine brennende Papierdüte auf der Nase balanciren oder etwas Aehnliches machen müssen.

Kehren wir von dieser Betrachtung zu unsrem gestrigen Concert zurück, so haben wir der Concertgeberin vor Allem dafür zu danken, dass sie den Muth gehabt hat, energisch gegen dieses Virtuosenthum aufzutreten, die Fingerfertigkeit von dem usurpirten Throne zu nehmen und wieder in die ihr gehörige Bedientenlivrée zu stecken, dafür den ächten, wahren Wohlklang, die reine Musik auf den Thron zu setzen; diese Königin von einer trefflich geschulten, stets zuverlässigen, aber nie unbescheidenen Kunstfertigkeit bedienen zu lassen.

Dass die Künstlerin, wenn sie wollte, die Concurrenz mit der Virtuosenzunft aushalten würde, zeigte die mit aussergewöhnlicher Kraft und Bravour gespielte, aber auch mit feinstem Verständniss vorgetragene Waldstein-Sonate von Beethoven und die liebliche Berceuse von Chopin. Worin aber eigentlich der

Bayerische Staatsbibliothek München

Zauber der Kunst liegt, und wie man spielen soll, das zeigte sie ebenfalls in den Kleinigkeiten aus den Kinderscenen von R. Schumann, die wohl viele der Zuhörer selbst gespielt hatten, die aber bei solchem Vortrage Allen wie neu erschienen. Das ganze Programm zeigt uns nicht jenes falsche Virtuosenthum, sondern lauter gediegene, solide Musik, und wir wünschen, dass dieser entschiedene Fortschritt auch von andern Künstlern adoptirt werden möge. Wie dankbar das Publikum solche gediegene Musik aufnimmt, zeigten namentlich auch die 4händigen Variationen von Mozart, in denen Frl. Cäcilie Wieck als eine hoffnungsvolle, vielversprechende Kunstjüngerin neben ihrer Schwester bestand.“ So weit die Sachsenzeitung. —

Viele Engagements wurden von Marie in Leipzig, Bremen u. s. w. angenommen. In Berlin hatte sie die Ehre, mit ihrem Vater viel in Soiréen zur Fürstin Liegnitz geladen zu werden; ausserdem wirkte sie noch neben den eignen Concerten in einer interessanten Matinée beim Fürsten von Fürsten-

berg mit, in welcher sich auch Johanna Wagner und Therese Milanollo hören liessen. Eine spätere Concerttour mit ihrem Vatei in Süddeutschland führte unter anderm nach Gotha, wo sie am Hofe spielte und der Herzog Ernst sie besonders auszeichnete; nach Stuttgart, wo Kücken, und Cassel, wo Spohr sie lebhaft unterstützten. Nur der Churfürst von Hessen enthielt ihr seine Anerkennung vor. Sie hatte ihr Concert mit obrigkeitlicher Erlaubniss bereits arrangirt, der Saal war ausverkauft, als plötzlich ein churfürstliches Verbot Alles vereitelte, und zwar weil dem Fürsten Frau von Malsburg, bei der sie wohnte, antipathisch war. An diese Art Tyrannei waren damals die Hessen schon gewöhnt*).

Nach Dresden zurückgekehrt, gab Friedrich Wieck sein Buch**) „Clavier

---

*) Auch Frau Schumann ist es dort ähnlicher Weise gegangen.

**) Ende d. Jahres 1853 in Leipzig bei Whistling erschienen; jetzt im Verlag bei Sander ebendaselbst.

und Gesang“ heraus, welches allerdings keine abgeschlossene Methode darbietet, sondern Alles mehr aphoristisch behandelt, doch viel Wichtiges für den Unterricht wie überhaupt für die musikalische Erziehung enthält, und daneben alle Vorurtheile humoristisch bekämpft, dass es Vielen willkommener Zuwachs zur musikalischen Literatur wurde. Wenn er selbst mit seinem schauspielerischen Talent und drastischen Humor die Gespräche u. s. w. daraus vorlas, bekamen sie erst recht ihren Werth. Wenn auf der einen Seite manche Feinde ihm dadurch wurden, so war doch auch wieder die Wirkung überraschend und förderte seinen Ruf ungemein.

Von jetzt bekannten Namen jener damaligen Schüler mögen hier einige folgen: Anton Krause, jetzt Musiker in Barmen; Seiss, jetzt in Cöln; Rollfuss, Pianist in Dresden, Spindler, Componist und Lehrer daselbst; ebenso Friedrich Reichel, Organist Merkel und Gesanglehrer Grosse, sowie Carl Riccius, Musikdirector am Hoftheater. Seine Ansichten liess er jeden sich

dafür Interessirenden hören, ja sogar in einer öffentlichen Musikstunde, die er mit seinen Gesangsschülern gab, konnten sich Alle von der Art, wie er unterrichte, überzeugen. Er schrieb für diese Unterrichtsstunden nachstehendes Programm:

„Einige kleine, nicht ermüdende, meist 2stimmige Uebungen in der Mittelstimme für einen weichen, ungezwungenen, jedoch festen und reinen Tonansatz, mit dem wenigsten Athemverbrauch und nie hörbarem Athemholen. Diese Uebungen werden ausgeführt ohne alle Anstrengung auf alle Vokale, unter gehöriger Mundstellung und bei kunstgerechter und sorgfältiger Ueberwachung einer ungestörten und fliessenden Verbindung der Register, sowie einer reinen Intonation, auch in schnellerer Bewegung, die neben italienischer Solmisation gleich von Anfang an künstlerisch geübt und gepflegt werden muss. —

Fortgesetzte Solmisation und Vocalisation, um zunächst die Schlaffheit und Trägheit der Stimm- und Sprachorgane und noch manches Ungehörige zu beseitigen, nicht weniger die

Stimme vorzuschieben, so dass die Kehle offen und der Ton von Nasen-, Gaum- und Kehlklang befreit wird. Das in's Lebentreten des dadurch erzeugten und erlernten spitzen Tonstrahls befördert ein ungetrübtes Portamento, geschmackvolle Melodik, weichen Wohllaut, anmuthige Coloratur, *mezza voce*, Triller etc. —

Ein ähnliches Verfahren, wie ich es freilich nur obenhin anzudeuten hier die Zeit habe, schlugen die berühmten Conservatorien Italiens im vorigen Jahrhundert ein. Aus denen gingen dann auch die zahlreichen und grossen Gesangskünstlerinnen hervor, welche ihre unvergessliche Kunst im Dienst der Schönheit und Wahrheit 40—50 Jahre lang ausüben konnten. Die jungen Mädchen, deren Stimme und Talent ausgebildet werden sollte, wurden gewöhnlich im 9. und 10. Jahre in diese Gesangsschulen aufgenommen, weil eine derartige, musikalische und naturgemässe Behandlung und Ausbildung der Organe und Lungenwerkzeuge, dem Turnen gleich, die Gesundheit nicht nur niemals ge-

fährden kann, sondern vielmehr befördern muss*).“

Wieck liess in Gegenwart der Zuhörer die Schülerinnen, gerade als wenn er mit ihnen allein wäre, alle technischen Uebungen u. s. w. machen und besonders a capella singen. Da die Gräfin Rossi, geb. Sontag, ein glänzendes Beispiel der altitalienischen Schule gab, denn sie sang nach 20 Jahren eben noch so wie früher, so führte er ihr bei ihrem Auftreten in Dresden 1852 mehrere Gesangsschülerinnen vor; sie nannte ihn bei dieser Gelegenheit den ersten Gesanglehrer seiner Zeit, und schlug ihm vor, ein Gesangs-Conservatorium zu gründen, was jedoch nie seine Absicht war. —

Er veranstaltete in seinem Hause grosse musikalische Matinéen, besucht von allen Künstlern und ebenso der Haute volée Dresdens. Der Minister von Falkenstein, ein feiner Musikkenner, der österreichische

---

*) In einem Artikel über „Friedr. Wieck“ in der Schlesischen Zeitung im Sept. 1867 abgedruckt.

Gesandte Graf von Kufstein und besonders Fürst Schönburg waren dort stehende Gäste; noch ist Frau von Bock (Schröder-Devrient) zu erwähnen, die auch öfter in den von Marie veranstalteten Concerten sang.

Wieck wusste diese Matinéen ausser durch die genialen, genussreichen Vorträge von Kunstgenossen, Marien und seinen andern Schülern, auch durch seine fesselnden Vorträge über Musik sehr interessant zu machen*).

Einer Einladung nach Warmbrunn zu dem Grafen Schaffgotsch, dessen Nichte, Comtesse Jenny**), äusserst musikalisch, folgten Vater und Tochter. Auch der Fürst von Hohenzollern interessirte sich für Beide sehr und engagirte Marie für seine Concerte in Löwenberg. Er war äusserst liberal gegen

---

*) Waren sie in den Leipziger Signalen f. d. musikalische Welt im Jahre 1848 schon theilweise erschienen unter dem Namen: „Zehn grobe Briefe“, so wurden sie hier von ihm fortgesetzt.

**) Comtesse Jenny wurde später Nonne, verschenkte ihr ganzes Vermögen und unterrichtete im Kloster nach Wieck'scher Methode.

Künstler, und seine Kapelle vorzüglich besetzt. Die grössten Orchesterwerke wurden aufgeführt, das Publikum hatte dazu freien Eintritt, da er Alles aus eigenen Mitteln bestritt. Der kleine dicke Herr mit der Schnupftabakdose, die nie aus seiner Hand kam, war höchst amüsant. Er ernannte Marie vor ihrer Abreise zu seiner Kammervirtuosin. Spätere Kunstreisen machte sie theils allein, theils mit ihrer Schwester, selten begleitete sie noch ihr Vater, der sich mehr und mehr dem äusseren Leben entzog und sich jüngeren Talenten widmete.

Eine Reise*) nach Scheveningen 1852 machte Marie mit Schumann und Frau. Obgleich Schumann daselbst schon sehr leidend war, instrumentirte er doch noch eifrig die schon im Juni componirte Ballade vom Pagen und der Königstochter**). Er empfing dort

---

*) Von Wasielewski in seiner Biographie übergangen.

**) Zum ersten Male aufgeführt am 12. Dec. 1852 im Düsseldorfer Abonnement-Concert, siehe Wasielewski. S. 279.

auch einen Besuch von Jenny Lind, die ihm mit dem Worte: „Ich esse und trinke Ihre Lieder!“ ein freudiges Lächeln abnöthigte. — Während fünf Saisons spielte Marie dann im Krystallpalaste und St. James Hall in London. Da sie bei diesen Concerten stets die berühmten Broadwood'schen Flügel benutzte, so sei hier erwähnt, dass Mr. Henry Broadwood ihr nicht nur jederzeit die besten Instrumente unentgeltlich zur Disposition stellte, sondern sie auch bei ihrer erstmaligen Rückkehr nach Dresden mit einem seiner schönsten Flügel als Geschenk überraschte*). Sowohl in London die hohen aristokratischen Kreise, in welche Marie gezogen wurde, als auch durch den Verkehr mit den berühmtesten Künstlern ihrer Zeit, die längere oder kürzere Zeit dort Haus hielten, gestaltete sich ihr Leben äusserst angenehm. Sie war stets ein gern gesehener Gast; sowohl in der herrlichen Villa „Jenny Lind“, als bei dem berühmten Clavierspieler Pauer, welcher in seinem kunstgesinnten Hause viel für Fremde that, bei

---

*) Gegen 1500 Thlr. werth.

dem ausgezeichneten Harfenspieler Oberthür und vorzugsweise bei Frl. Tietjens, wo sich allsonntäglich die berühmten Gesangsgrössen: Wachtel, Trebelli, Bettelheim u. s. w. einfanden, und wo dann viel Schumann'sche Lieder, welche häufig Marie Wieck begleitete, gesungen wurden. Unterricht nach der Wieck'schen Methode wurde in London von ihr sehr begehrt und ihr mit für Deutschland fabelhaften Preisen honorirt. Bei ihrer Rückkehr nach Dresden berührte sie Paris, machte bei dieser Gelegenheit, mit Frau Marchesi*), Rossini in Passy einen Besuch. Sie spielte ihm auf seinen Wunsch viel von Bach und Schumann vor, er bezeigte grosse Freude daran, wie er überhaupt durch seine Liebenswürdigkeit alle Herzen gewann. Spätere Concertreisen führten sie nach Italien, Russland (und den Ostseeprovinzen), nach der Schweiz. Ueberall begleitete sie die grösste Anerkennung mit den glänzendsten

---

*) Jetzt erste Gesangslehrerin am Wiener Conservatorium.

Recensionen, und möge hier eine besonders ausführliche, welche der in der Schweiz so sehr gefürchtete Kritiker Schulze-Beuthen über ein Concert in Zürich schrieb, mitgetheilt werden *).

„Ueber das Concert von Frl. Wieck.

Da mir von verschiedenen Seiten die Aufforderung zukommt, für hier eine Besprechung über die renommirte Künstlerin Marie Wieck zu geben, so entledige ich mich mit um so grösserem Vergnügen dieser angenehmen Aufgabe, als mich die Leistungen genannter Künstlerin mit Bewunderung erfüllten. Das sorgfältig gewählte, in seiner Anordnung glücklich zusammengestellte Programm brachte an Clavierstücken: Beethoven (Es dur-Sonate quasi Fantasia), Schumann (Carneval), Chopin (As dur-Ballade) Haesler (grande gîgue) Kirchner (Clavierstück aus op. 2 und 6), C. M. v. Weber (Rondo in As dur).

---

*) Neue Züricher Zeitung d. 10. Nov. 1871. Feuilleton.

Die Wiedergabe solch' verschiedener musikalischer Charaktere war ihrem Wesen nach eine durchaus objective, mit Durchsättigung eines ruhig bewussten, tief angelegten, musikalisch vollkommen ausgebildeten Naturells; es erschienen die verschiedenen Stimmungen in der jedesmaligen Auffassung geradezu vollendet wiedergegeben. Mit ungeschminkter schlagender Natürlichkeit, fern von irgend welcher Manier in der Auffassung, ohne jede Affektirtheit oder die so oft vertretene, einseitige Weichlichkeit, trifft die genannte Künstlerin den Nagel auf den Kopf und spielt ebenso edel, weihevoll und würdig Beethoven, als tief-poetisch, pikant duftig, oder auch energisch frisch und herb den zugleich träumerisch in sich versunkenen und unbändig leidenschaftlichen Schumann; ebenso geistvoll und durchsichtig Chopin, als launig und sprudelnd-drollig den alten Haesler, welcher in seiner gîgue Bach- und Beethoven'schen Styl merkwürdig vereinigt zeigt; ebenso anmuthig reizend das fein componirte, im Schumann'schen Styl gehaltene Clavierstück von Kirchner, als

brillant das technisch schwierige Rondo von Weber.

Alle diese vielseitigen Vorzüge werden unterstützt durch eine gediegene, man kann sagen unfehlbare Technik; letzteres die edle Frucht ihres Vaters, des wie bekannt bedeutendsten und erfolgreichsten Clavier- und Gesanglehrers.

Der Künstlerin Spielart ist einerseits sammetartig weich und andrerseits bis zum Forte immer angenehm, voll oder feurig, so dass man immer mehr erquickt wird, je mehr man dieses Spiel geniesst; wir empfangen zugleich die Ueberzeugung, dass hier die Aufgaben mit ruhigster Leichtigkeit gelöst wurden, ein seltner Vorzug, welcher auf die Zuhörer ausserordentlich wohithuend gewirkt. Da wir Gelegenheit hatten, Frl. Wieck privatim öfters zu hören, so wurden wir überzeugt, dass ihr Repertoir ein ungemein grosses und vielseitiges ist. —

Seit dem Auftreten von Rubinstein haben wir hier im Clavierfach etwas Aehnliches noch nicht gehört, und rechnen die besprochene

Künstlerin neben ihrer gefeierten Schwester Clara Schumann zu den wenigen, in diesem Maasse allen strengen Anforderungen entsprechenden, ächt musikalisch angelegten und durchgebildeten grossen Virtuosen der Jetztzeit.

Das ausgewählte Publikum wurde von jeder Nummer hingerissen und spendete reichen, begeisterten Beifall. Herr Nordmann hatte die Gefälligkeit, das Concert durch sein angenehmes Violinspiel zu unterstützen, und trug neben einer Beethoven'schen Air und einem Concertstück von David ein Notturno von Unterzeichnetem mit sanftem, eindringlichem Ton und richtiger Auffassung vor. Das Publikum nahm seine Leistung dankbar an. —"

Doch nach dieser längern Abschweifung wieder zurück zu unserm verehrten Altmeister, dem Schöpfer all dieser Erfolge. Im Sommer lebte er immer mit seiner Familie in Loschwitz bei Dresden. Viele Freunde kamen hierher, ihn zu besuchen und seinen Rath zu holen; für Jedermann hatte er dann ein freundlich

Wort. Auch Künstler und Musiker wie: Kapellmeister H. Dorn und Gesanglehrer Teschner aus Berlin, Organist Kade aus Schwerin, Concertmeister David aus Leipzig u. s. w. trafen dort mit ihm zusammen. So war er ganz in seinem Elemente, denn Natur und Musik waren seine hauptsächlichsten Lebensbedingungen. Jeden Abend ging er in irgend einen der vielen anmuthig gelegenen Gärten in Loschwitz, stets umgeben von Schülern, von Musikern und Freunden, und tauschte dort bei frugalem Abendbrod seine Ideen mit denselben in der jovialsten Weise, meist von Witzen und Humor übersprudelnd, aus, und Kapellmeister Dorn schreibt in seinem Nachruf an Wieck von den Gerhardt-Abenden im Loschwitzer Grunde als den angenehmsten Erinnerungen bei seinem dortigen Aufenthalte.

Ein Aufsatz unter dem Titel*): „Ein Besuch bei Fr. Wieck in Loschwitz“, giebt uns

---

*) Im Sept. d. J. 1867 in der Schles. Zeitung erschienen.

ein Bild seines dortigen Lebens und mag desshalb theilweise hier angeführt werden:

„Gewiss ist Jedem, der das herrliche Dresden besucht hat, auch Loschwitz und Blasewitz, sein durch unsern grossen Dichter berühmt gewordenes vis-à-vis, bekannt. Wer im Sommer seine Dresdner Freunde besuchen will, findet sie grösstentheils in einem dieser Orte behaglich ihre Zeit hinbringend. Besonders ist Loschwitz beliebt mit seinen reizenden, an Bergesabhängen erbauten Villen, wo von Fern' und Nah' die Naturliebhaber ihre Stätte aufschlagen; vom Schillergarten aus, wo ein einfacher Stein, auf dem in wenigen, aber ergreifenden Zeilen jedem Besucher von dem Orte erzählt wird, den Schiller einst zu betreten gewürdigt, hat man die schönste Aussicht von Loschwitz, und ziehen die Blicke des Beschauers vor Allem die Schlösser des Prinzen Albrecht und Engländers Souchay auf sich. Eine Dampffähre geleitet die Reisenden schnell und sicher über den schönen Elbstrom, und die meisten Fremden benutzen die Gelegen-

heit, um beide Orte in gleichgünstiger Lage bewundern zu können. Mich zog bei meinem diesmaligen Besuche noch ein besonderer Zweck nach Loschwitz. Ich hatte am Morgen in Dresden während einer freundschaftlichen Visite bei der gefeierten Pianistin Frl. Wieck von dieser gehört, dass ihr Vater, der Altmeister aller Musiklehrer, sich in Loschwitz befinde, um dort im Kreise seiner Freunde und Schüler die schöne Sommerzeit zuzubringen. Der freundlichen Einladung, ihn dort aufzusuchen und näher kennen zu lernen, Folge leistend, befand ich mich am Nachmittage auf dem Wege nach Loschwitz, um dort in Kunst und Natur zugleich zu schwelgen. —

Gewiss jeder mehr oder weniger Musikverständige, selbst Nichtkünstler, kennt den Namen des Professor Wieck, der schon allein durch seine beiden Töchter, Frau Clara Schumann und Fräulein Marie Wieck, sich einen unsterblichen Namen als Lehrer gemacht hätte, wenn nicht auch unzählige Andere ihm die Ausbildung ihres Talentes, sowohl Clavierspieler wie Sänger, verdankten. Jeden Som-

mer befindet sich der alte Herr in Loschwitz bezieht dort am Abhange eines Bergrückens eine reizende Villa und ist auch da noch für Alle, die es mit der Kunst ernst meinen, ein gütiger Rathgeber und gewissenhafter Lehrer. Seine Schüler wallfahrten auch dorthin zu ihm und nehmen die Augenblicke wahr, wo es ihm angenehm ist, Unterricht zu ertheilen; denn obgleich noch frisch und äusserst regsam, ist der Kunstveteran doch schon 82 Jahre, und diesem Umstande muss doch immer, bei aller geistigen und körperlichen, staunenswerthen Lebhaftigkeit Rechnung getragen werden. —

Da ich das Glück hatte, einen ganzen Nachmittag in seiner und der Seinen Gesellschaft zuzubringen, so lernte ich ihn auch in seiner Wirksamkeit als Gesanglehrer kennen, was mir bisher nur aus seinen Schriften (besonders „Clavier und Gesang“, didaktisches und polemisches Werk von Fr. Wieck), möglich gewesen.

Wer sich nur einigermassen mit den verschiedenen Gesangsmethoden, besonders der

heutigen Zeit, beschäftigt hat und die daraus hervorgehenden, meist meteorartig auftauchenden und ebenso wieder verschwindenden Gesangsgrössen gehört hat, wird wohl nicht im Zweifel sein, dass Hr. Prof. Wieck nächst seiner eminenten Bedeutung als Clavierlehrer auch als Gesanglehrer in Deutschland fast noch alleinstehend, die alte vorzügliche italienische Schule der berühmten Meister Porpora, Caseli, Bordegei, Mieksch u. s. w. vertritt. Seine Ideale Jenny Lind und Henriette Sontag haben beide als ältere Frauen noch der Welt bewiesen, dass eine Stimme, bei richtiger Tonbildung, sich auch in spätern Jahren noch frisch und jung erhalten kann, wie uns dies auch noch immer einige der älteren Sängerinnen: La Grange, La Grua, Frezzolini u. s. w., ganz abgesehen von Italienern, die bis ins hohe Alter ihre Stimme behalten, darthun.

Es kommt eben darauf an, die jungen, frischen Stimmen nicht durch Verbildung im Keime zu zerstören, und diese rechte Weise des Bildens und des Schonens ist die Haupt-

stärke des Hr. Prof. Wieck. Da ich das Vergnügen hatte, auch einer kleinen musikalischen Aufführung, die er theils mit seinen Schülern allein, theils mit gerade in Loschwitz anwesenden Kunstgenossen, wie in diesem Jahre mit Hr. Kapellmeister Dorn aus Berlin, fast jeden Sonnabend arrangirt, beizuwohnen, hörte ich unter anderen seine beste Schülerin, ein reizendes, äusserst begabtes junges Mädchen, an deren Tonbildung selbst der tadelsüchtige Kritiker schwerlich etwas auszusetzen haben dürfte. Freilich war das Organ noch schwach, die Dame aber auch kaum 17 Jahre; dafür hatte sie aber eine Reinheit und Klarheit des Tones und Sicherheit des Ansatzes, Sauberkeit und Grazie der Coloratur, für die gar manche Sängerin, die schon einen bedeutenden Namen hat, viel gäbe. Natürlich fehlte bei der jugendlichen Kunstjüngerin noch Manches, was aber erst die Zeit und die innere geistige Entwickelung mit sich bringt, aber das Wesentlichste, der vorzügliche Ton und die technische Bildung der Stimme, war vorhanden, und wie leicht muss es jetzt dem Meister und der

Schülerin werden, dem Talente den nöthigen Schliff zu geben*)!

Nach beendigter musikalischer Unterhaltung, bei der sich auch Fräulein Wieck mit ihrem herrlichen Talente betheiligte, ward die Conversation wieder lebendig. Hr. Prof. Wieck schilderte in ebenso anregender als interessanter Manier seine vielseitige Thätigkeit, und wie schwer es sei, gegen die neueren Methoden noch immer mit den alten bewährten Mitteln durchzudringen, wie oft er durch momentane Erfolge Anderer geschlagen worden sei, wie sich aber immer in längerer oder kürzerer Zeit der Mangel an Tonbildung an den Sängern gerächt und sie in jungen Jahren schon ihrer schönen Stimme beraubt habe, während Stimmen durch italienische Schule gebildet, bis ins hohe Alter hinein ihren Glanz und ihre Kraft behalten hätten“**). —

*) Frl. Marie Chmelik, später Coloratursängerin in Altenburg, jetzt Frau Kapellmeister Stade.

**) Soweit der Auszug aus diesem Artikel.

Wieck, obgleich seit längerer Zeit schon etwas schwerhörig, vernahm doch noch jeden Musikton, und besonders beim Singen entging ihm nichts. In seinen beiden letzten Jahren wurde plötzlich sein Gehör wieder normal, und im Vollbesitz seiner Sehkraft blieb er bis zu seinem Tode. —

Den regsten Antheil an dem öffentlichen Kunst- und politischen Leben nahm er noch immer mit ungeschwächtem Interesse. Von allen Seiten dazu angeregt, sammelte er einen grossen Theil seiner Gesangs- und Clavierübungen, doch verzögerte er die Herausgabe seiner beiden Methoden, immer behauptend, wenn diese Uebungen nicht in seiner Art und Weise gesungen und gespielt würden, nützten sie eben so wenig als die anderen. Sie werden aber jetzt nach seinem Tode von Frl. Marie Wieck herausgegeben*), und dieser Nachlass

*) Erschienen demnächst in Leipzig bei Breitkopf & Härtel; in Dresden bei L. Wolff mit dem Titel „Ein Neujahrsblatt für seine Schüler, Schülerinnen und f. einige Andre noch auf das Jahr 1871“.

wird gewiss vielen Musikern willkommen sein. Wieck selbst gab dagegen in seinem 86. Lebensjahre ein kleines, sehr humoristisches und gleichzeitig geistreiches Schriftchen: „Musikalische Bauernsprüche aus dem groben Tagebuche eines alten Claviermachers“ heraus, in welchem er theils die vielen musikalischen Missbräuche und Vorurtheile auf höchst amüsante und anziehende Weise geisselt, theils seine Lehren und Erfahrungen von Neuem darlegt. Viele Concerte arrangirte Wieck mit seiner Tochter Marie und seinen Schülern und andern Künstlern in Loschwitz zu wohlthätigen Zwecken, was daselbst immer in dankbarer Erinnerung bleiben wird; unterstützt wurden sie noch häufig von Loschwitzern, wie dem liebenswürdigen, immer fröhlichen Dichter Heydrich, dem Cantor Pohle und andern mehr. —

Zur Feier von Wieck's Geburtstag fand meist eine musikalische Aufführung statt, und wurde ihm am 18. August 1871, nach seiner eigenen Aussage, die schönste Anerkennung zu Theil. —

Seine Schüler und Freunde gründeten nämlich eine „Friedrich Wieck-Stiftung“, welche ihm an diesem Tage, an seinem 86. Geburtstage, von den Stiftern und Curatoren derselben, den Herren: Spindler, Rollfuss, Reichel, Merkel, Grosse und Höppner überreicht wurde, und den Zweck hat, arme Talente zu unterstützen. Der damals schon gesammelte Fond wird durch laufende Beiträge, und zu diesem Zwecke noch veranstaltete Concerte noch vermehrt, um somit ein Scherflein zur Unterstützung hülfsbedürftiger Kunstnovizen beizutragen.

Diese ganz nach seinem Sinne in die Oeffentlichkeit getretene Stiftung wurde später selbst von ihm in pecuniärer Hinsicht sehr reich bedacht. Ein würdiges musikalisches Fest verherrlichte die Feierlichkeit, und möge hier nur ein Gedicht von Otto Banck, welches die Gesinnungen Aller ausdrückte, Platz finden:

„Im Namen Derer, die in Worten schweigen,
Da ihnen nur der Ton sich gerne fügt,
Und deren Wissen Du zu eigen
Gar manche Lehre gabst, d'rin Keiner Dich besiegt;

Im Namen weit zerstreueter Scholaren,
Die fern auf Pfaden, die Du bahntest, gehn: —
In ihrem Namen lass mich offenbaren
Die Freude, Dich bei sechs und achtig Jahren
Noch für die Kunst im rüst'gen Kampf zu seh'n.
Uneigennützig, kindlich war Dein Leben,
Hast Deine Mühen, all' Dein bestes Streben
Dem unbemittelten Talent geschenkt. —
Sein Glück hat Dich gefreut, sein Undank nie gekränkt.
Es war Dein Wahlspruch und Dein steter Rath:
Die Thatkraft sieht den Lohn nur in der Kraft der That,
Und Kraft zu neuer That fliesst nur aus edlem Thun —
Nur Egoismus kann empfindsam ruh'n.
Du aber gabst, ein warmer Freund, dem Freunde,
Getreu und helfend oft die Hand,
Die Geissel des Humors war nur den Feinden
Voll Witz, doch auch voll Wehmuth zugewandt:
Gewappnet hatte Deinen Weltverstand
Gefühl des eignen Werthes gegen die Verhöhnung
Und machte Dich bereit zur Milde, zur Versöhnung.
So gingst Du durch die Kunst und durch das Leben fort,
Ein ächter Philosoph, ein Mann von Herz, von Wort.
Du brachtest der Verehrung Zoll
Dem klassisch Grossen, doch hoffnungsvoll

War auch dem werdenden Geschlecht
Dein Ohr geöffnet, Dein Urtheil gerecht.
Du fühltest, dass statt auf dem Wege, dem breiten,
Zum Ziele der Kunst, dem endlos weiten,
Auch wandern darf auf ureignen Pfaden
Ein ächter Wandrer von Gottes Gnaden.
Hier gilt nicht Monopol, gilt keine Norm,
Nur Fleiss, Gehalt und schöne Form.
Hier wird es Keiner bis zum Meister treiben,
Der nicht den Muth hat, Schüler stets zu bleiben,
Denn nur der Schüler täglicher Erfahrung,
Der treue Jünger seiner Zeit
Ist vor dem Fluch des Stillestehn's gefeit,
Und täglich schenkt die Kunst ihm neue Offenbarung.
So liess der fröhlichen Begeistrung Quelle
Nur Deinen Körper altern, nicht den Sinn,
In ihren Fluthen blieb Dein Auge helle
Für jeder Wahrheit ächten Kunstgewinn.
Verjüngung lebt in jener frischen Welle,
Zum Fortschritt treibt sie unaufhaltsam hin!
Des liebevollen Wirkens rastlos Regen
Giebt keine Ruh' und keine Ruh' ist Segen.

So war im engen Erdenthale
Der Wiederschein vom Ideale
Dir Deine Morgensonne, d'ran Du Dich gern sonntest,
Und die Du nimmermehr entbehren konntest,
Mit ihrem ewig neuen Lebensstrahle.

Ihr Licht erglänzt in milder Pracht
Bis in den Abend, bis zur letzten Nacht.
Sie sei Dir fern! An rüst'gem Geist bewundert
Geniess' getrost in stiller Thätigkeit
Des Weisen Glück, das sanfte Flieh'n der Zeit, —
Versuch' es nur, umfasse ein Jahrhundert!
Der kleine Streit der Welt geht Dich nichts an,
Und dreifach lange lebt ein froher Mann.
Wie du an eignen Kindern selbst erseh'n,
Talent und Meisterschaft von Dir gepflegt,
So magst Du auch ein geist'ges Kind noch seh'n,
Das Du schon lange im Gemüth gehegt: —
„Die Stiftung sei's", die Deinen Namen trägt.
An ihrer Spitze steh' zu Ruhm und Preis,
Wie jener wundermilde Greis,
Der in des deutschen Mährchens Waldnacht sitzt,
Die Jugend warnt und die Verirrten schützt: —
Du bist wie er ihr Vater, Friedrich Wieck,
Du alter treuer Eckart der Musik!

Ein grosses Herzeleid hatte der alte Wieck noch vor seinem Ende; Haus und Garten in Dresden, wo er 30 Jahre als Miether gewohnt, wurden verkauft, und die bei seinem Einzuge gepflanzten Bäume, unter denen er mit seinen Schülern so oft gesessen und gesungen hatte, fielen unter der Axt der Bauspekulation. In

seine neue Wohnung zog er nicht mehr, Gott nahm ihn noch vorher zu sich. —

Trotz seines hohen Alters hatte er bis zuletzt noch aus allen Theilen der Welt Schüler, die von ihm zu gewinnen suchten. Wenn er auch keine festen Stunden mehr gab, so wusste er doch noch mit so viel Geist und Wärme über Musik zu sprechen, dass man seine Jahre ganz vergass. In Allem ging er mit der Zeit fort, und selbst die sogenannte Zukunftsmusik, die er nur wegen vieler gesanglichen Unmöglichkeiten nicht singen liess, interessirte ihn lebhaft, und es war höchst belehrend, ihn darüber sprechen zu hören. —

Seine letzten Schülerinnen, mehrere sehr talentvolle junge Damen, studiren nach seiner Methode bei seiner Tochter Marie weiter, und werden ihm durch ihre Leistungen hoffentlich ein schönes Andenken bereiten. Er erfreute sich bis zu seinem Lebensabend alles Schönen und Grossen und nichts konnte seinen heitern Sinn trüben. Im Sommer 1873, den er theilweise noch ziemlich frisch und gesund verlebte, machte eine Geschwulst in der Seite ihm

viel Schmerzen, besserte sich zwar noch, zehrte aber seine Kräfte nach und nach auf.

An seinem 88. Geburtstage, wo man ihm zu Ehren noch einen Ruheplatz am Anfang des Loschwitzer Grundes provisorisch errichtete*), und wohin er sich, geführt von seiner treuen Pflegerin, zum letzten Male begab und auf die mit Blumen umgebene Bank setzte, war er noch so rüstig, dass er ihn in Gesellschaft feiern konnte. Von da an nahmen seine Kräfte zusehends ab, er verlebte jedoch noch den 5. October 1873, den Geburtstag seiner Gattin, was von ihm sehnlichst gewünscht worden war, und feierte denselben im Kreise der Seinigen in dem Demnitz'schen Garten, Zukunftspläne schmiedend und sich von seinen Schülern seine Lieblingsliedchen vorsingen lassend. Den 6. October früh war schon keine Hoffnung mehr, sein theures Leben zu erhalten; den ganzen Tag fantasirte er, sich meistens mit Musik und seinen Schülern beschäftigend. Gegen Mittag, wo er momentan bei Bewusstsein war, gab er seiner Gattin, die ihm den

*) Erst am 18. Aug. 1874 der Oeffentlichkeit bei Gelegenheit einer Erinnerungs-Feier übergeben.

Trost zuflüsterte: „Gott wird Dich gnädig aufnehmen, denn Du hast viel Gutes gethan“, zur Antwort: „Wenigstens von Herzen“. Seine Unruhe war jedoch derart, dass er fast bis zum Ende herumging und zu Marien die letzten Worte sprach: „Ich löse mich innerlich auf“. Um 6 Uhr Abends verschied er dann sanft und ruhig in den Armen der Seinen, tief betrauert von ihnen und Allen, die ihn gekannt und verehrt hatten.

Am 9. October wurde seine irdische Hülle unter allgemeiner grosser Theilnahme zur letzten Ruhestätte von Loschwitz nach Dresden auf den Trinitatiskirchhof geleitet. Ein schöner Chor der Fr. Reichel'schen Liedertafel begann diesen traurigen Act und seine Schülerinnen schlossen ihn mit einigen Gesängen. H. Sup. Dr. Meyer hielt eine weihevolle, tieferschütternde Rede*). Ein herrliches Denkmal**), welches ihm die Hinterbliebenen setzen lassen, wird binnen Kurzem sein Grab zieren.

---

*) In Dresden in der Kgl. Hofbuchdruckerei von Meinhold & Söhne im Druck erschienen.

**) Portrait-Relief, ausgeführt von Hrn. Theodor Kietz, einem Neffen des Verstorbenen. Eine

So ist ein Mann von uns gegangen, der in seinem langen thatenreichen Leben in der Kunst das Herrlichste gewirkt, der sich in seinen vielen Schülern das ehrendste Andenken selbst geschaffen, der, stets hilfreich, arme Talente unterstützte und nie gefragt hat: „Was werde ich davon haben?“

Oft ist er mit seiner drastischen Originalität, seinem Humor, seiner unumstösslichen Ueberzeugungstreue missverstanden worden, allein die Versicherung möge man hinnehmen, dass er selbst nicht dem Unbedeutendsten, dem Kleinsten mit Wissen und Willen ein Leid zufügen wollte. — Seine beiden berühmten Töchter aber mögen noch lange ein Zeugniss seines grossartigen pädagogischen Talentes abgeben und der Kunst und ihren Verehrern erhalten bleiben!

---

lebensgrosse Büste von demselben Künstler für Fr. Schumann wird später seinen vielen Freunden und Verehrern auch zugänglich werden.

Druck von Graichen & Riehl in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verlag von Heinrich Matthes in Leipzig.

Geschichte der Musik

in

Italien, Deutschland und Frankreich

von

den ersten christlichen Zeiten bis auf die Gegenwart.

Fünfundzwanzig Vorlesungen

gehalten zu Leipzig

von

Franz Brendel.

Fünfte neu durchgesehene und vermehrte Auflage.

Preis brochirt 3 1/3 Thlr., elegant gebunden in Leinwand mit Leder-Rücken und Ecken 4 Thlr.

Das Erscheinen einer fünften Auflage überhebt der Nothwendigkeit einer ausführlichen Darlegung den Werth des Werkes betreffend. Es ist anerkannt, dass Dr. Brendel erst die Geschichte der Musik ins Leben eingeführt hat. Die meisterhafte, schwungvolle, zugleich allen gebildeten Kreisen zugängliche Sprache, die vortreffliche, bei der Fülle des Stoffs höchst übersichtliche Gruppirung, der philosophische Blick, mit dem der Verfasser die musikalischen Thatsachen mit den Erscheinungen des allgemeinen geistigen Lebens in Verbindung zu setzen weiss, haben dieses Resultat vermittelt. Dies Werk hat bestimmend eingegriffen in die Auffassung der Tonkunst in der Gegenwart und ist für Musiker von Fach, wie für Dilettanten von gleicher Wichtigkeit.

GRAICHEN & RIEHL. LEIPZIG.

BUCHBINDERE
HANS HÜTT
Ottobrunn/Mch
Telefon 60

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meichsner, Anna <<von>>,

Friedrich Wieck und seine beiden Töchter Clara Schumann, geb. Wieck, und Marie Wieck biographische Notizen über dieselben ; nebst ungedruckten Briefen von H. von Bülow, Czerny, Robert Schumann, Carl Maria v. Weber usw

Leipzig 1875

Mus.th. 5198
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11318833-6